Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Siebender Band. N. III.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckerischen Buchhandlung.
1780.

AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der **Chronologen** ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Nachschrift.

Die Freunde der Chronologen in Bayern können wegen ihrer beliebten Einsendungen völlig ohne Unruhe seyn. Der Herausgeber hat Großmut genug, den Werth eines ihm anvertrauten Geheimnißes zu schäzen, und Festigkeit genug, es zu bewahren. Es giebt keine Kraft in der Natur, die ihn bewegen soll, eine Erklärung zu geben, wann es ihm nicht gefällt.

Die Chronologen.

Der

zu Abschaffung des Kindermords versammelten Congregation zu Manheim gewidmet.

Eine Denkschrift.

Trahit invitam nova vis: aliudque Cupido
Mens aliud suadet.

OVID.

Jüngling! Wann du an einem Baum vorübergehest: so pflanze Rosenstöke und Jasmin um ihn her. Vielleicht sezt sich einst ein Paar unter diesen Baum, das einander sein Leiden mittheilt, sich umschlingt, und den Himmel als den Erschaffer der Liebe preißt.

Vom Anfang der Welt her hat die Natur das große Buch der Liebe eröfnet. Sie spricht zu jedem Menschen: Lies! Und jeder findet seine Lection darinn. Dieses sanfte Feur ist in dem Herzen des

gemeinen Mannes eben so tief eingegraben, wie im Herzen der Könige.

Der Landmann, dessen Hand am Pflug erhärtet, schmekt die Annehmlichkeiten der Vaterschaft in demselben Grad, wie der Prinz, dessen Haubt ein Diadem schmükt. Dem Mädchen welches unter dem Strohhut nußbraun worden ist, schlägt das Herz eben so warm, wie der Dame, die sich bey einer Vorstellung Zaire's befindet. Gott der Natur, Du willt — daß wir lieben.

Ich sehe dich, den Menschen Befehl geben, daß sie sich paaren sollen; und sie gehorchen — wie Sklaven, die den unumschränkten Willen des Gebieters kennen, der sie beherrscht. Ich höre, daß du dem menschlichen Geschlecht zurufst: vereinigt euch! Und die ganze Natur jauchzt deinem Willen entgegen.

Ists Menschtollheit, ists Raserey der Vernunft, daß sich die Menschen bemühet haben, die Liebe Gesezzen zu unterwerfen? Schwache Geschöpfe! Wie lang werdet ihr euch vergebens bemühen, die Natur in ihren heiligsten Verrichtungen hindern zu wollen. Könige sind mächtig, aber die Liebe ist noch mächtiger.

Wann ich euren Bemühungen zusehe: so deucht mich, ich sehe, wie Kinder Sandkörner in einen reissenden Strohm werfen, in der eitlen Hofnung, den Lauf desselben aufzuhalten: mich dünkt, ich sehe eine Jugend, die mit schwachen Händen eine majestätische Eiche ausreissen will, welche ihren Vater schon jung werden sah.

Die Natur ruft aus allen lebendigen Geschöpfen: betrügt euch nicht, meine Gesezze hindern zu wollen! Ich eröfne hierauf die Bücher, worinn das Leben der Menschen aufbewahrt wird. Wie? Heilige, die mit dem Himmel vertraut waren: Einsiedler, deren Körper unter der Last der Pflichten, die sie sich auferlegten, beynahe verzehrt war, waren den Anfechtungen der Liebe unterworfen?

Ich lese die Geschichte der Menschen von den ältesten Zeiten her. Was finde ich? Bey allen Nationen wird die Liebe für eine überirdische Leidenschaft gehalten, wider welche keine natürliche Mittel in der Gewalt des Menschen wären, und die man den Göttern heimstellen müßte. Ihr irret euch, wenn ihr glaubt, die Gottheit der Venusse, der Junonen, der Priape sey erfunden worden, um zu Bildern der Wollust zu dienen. Die erleuchtesten Geschichtskenner lehren, daß die Religion der Alten den Göttern einen Schuz für gewiße Leiden-

schaften zueignete, wider welche man in der Natur kein Mittel fand, und die man deswegen einem höhern Wesen anzuvertrauen beschlos.

Wie soll man also die Strafgesezze betrachten, welche die Polizey gegen die Verbindung der Geschlechter aufgebracht hat? Wofern sie nicht ungerecht sind, so sind sie wenigstens eitel.

Söhne des Bartolus und des Carpzov! Antworttet mir, was für einen Schaden fügt ein Mädchen dem gemeinen Wesen zu, welche sich von der Liebe überraschen ließ? Sie trägt ihr Antheil zum heiligen Tribut der Menschlichkeit bey.

Was mag es an der Aufnahm der Sitten hindern, wann ein Jüngling, vom unwiderstehlichen Zug der Natur hingerissen, im Schatten der Welt und hinter dem Schleyr des Geheimnißes, der Liebe opfert?

In der That, die Fehler der Liebe sind höchstens ein Mißbrauch des Bedürfnißes. Wann man gestehen mus, daß dieser Fehler zuweilen das erschröckliche Verbrechen des Kindermords herfürgebracht hat: so ists traurig. Aber ist dieses Verbrechen nicht eben so oft durch die Strafgesezze, welche man auf den Genuß der Liebe gesezt hat, befördert worden?

Nichts

Nichts ist leichter, als gegen die Ausschweifungen der Liebe Schranken zu erfinden. Vergebens beruft man sich auf die Macht des Lasters, auf den Hang des Poebels, auf die Reize der Freiheit. Die Stiftung des Rosenmädchens ist ein unumstößliches Beyspiel, welches uns unser Jahrhundert gegeben hat, daß es möglich sey, die Menschen freiwillig bey der Tugend zu erhalten. *)

So richtet also die Belohnung in unschuldigen Herzen mehr aus als die Strafe! — Diß, muß der Typ seyn, den Sie, meine Herren, wie ich glaube, bey Aufsuchung der Mittel, wie der Kindermord abzuschaffen sey, sich vorsezen müssen.

Sollten die Menschen nicht lieber den Lokungen der Güte folgen wollen, als der Geissel des Fiskus? Bey den Römern wurde, wie man mich belehrt, die Unkeuschheit nicht eher zum Gegenstand der Gesezze, als bis sich die Vestalinin vergiengen. Ungefähr einen ähnlichen Ursprung soll die Schwangerschaftsstrafe in spätern Zeiten bey uns genommen haben: wann man nicht betrügt, daß sie

*) Man behaubtet, daß seit den Zeiten Medard's, des ersten Stifters vom Rosenfest zu Salency, das ist seit 300 Jahren, keine Hure im Dorf gefunden worden sey.

Vom Herausgeber.

um die Zeit entstanden sey, da die Geistlichkeit sich das Recht zueignete, die erste Nacht bey den Bräuten zu schlafen.

Lassen sie sichs gesagt seyn, **erlauchte und edelmütige Männer**, daß einem Mädchen der Verlust ihrer Ehre, der Verlust der Hochachtung ihres Geschlechts, und die Aussichten auf eine vergnügte Ehe weit empfindlicher sind, als Amtsstrafe.

Bemühen sie sich die Taxen der Liebe abzuschaffen; sezen sie Belohnungen auf die freiwillige Entdekung der Schwangerschaft; nehmen sie diese aus dem Beutel der Hagestolzen — es ist billig, daß sie, diese Verächtere der Freuden, die Freuden Anderer bezahlen — und um den Ausschweifungen der Liebe vorzubeugen: so stellen sie den Grundsatz August's wieder her:

Aut dotetur aut nubiletur.

Euphrosine Beck.

Noirmoutier.

Oder

Das Exil des Präsidenten Hocquart.

Aus einer Handschrift des Herrn von Hocquart.

Eine geographisch-statistische Anekdote.

Im westlichen Ocean unter dem sieben und vierzigsten Grad der Breite und dem vierzehnten Grad der Länge (nach dem Meridian der Insel Ferro) ragt ein Felß hervor, der ungefähr sieben französische Meilen in seinem Umfang hat.

Sein Scheitel, der einst kahl war, ist izt mit Sand bedekt. Auf diesem Sande wohnen 8 bis 9000 Menschen; die unglüklichsten auf der Welt. Man nennt diesen Felsen die Insel Noirmoutier.

Im Jahr 1720 kaufte der Prinz Conde vom Grafen von Tremouille die Insel Noirmoutier für 800,000 Franken. Sein Sohn, der heutige Herzog von Conde, trat sie, 1767, dem König ab. Seitdem ist sie ein Krongut. Sie gehört unters

Gouvernement von Poitou; und an ihr besitzt eigentlich der König, als Marquis von Noirmoutier, ein Drittel, die Geistlichkeit ein Drittel, das lezte Drittel das Publikum.

Dieser Fels scheint von der Natur völlig vergessen zu seyn. Er war wahrscheinlicherweis die längste Zeit von Menschen unbewohnt. Wann man betrachtet, daß er noch heut zu Tag dem grösten Theil der Erde — und sogar in Frankreich selbst — unbekannt ist: so ist sein Ursprung nicht sehr alt.

Vielleicht irrt man sich am wenigsten, wenn man die Periode seiner Bevölkerung auf den Einfall der Normänner hinaufschiebt, und Noirmoutier für eine Kolonie Rollons betrachtet.

Niemals hat sich die menschliche Herzhaftigkeit mehr gezeigt als bey den ersten Anbauern zu Noirmoutier; dann niemals hat es einen traurigern und ärmern Erdpunkt gegeben.

Die Natur hat diesen Flek gänzlich verlassen. Es wächst weder Holz, noch Getraide, noch Wein, noch Rindviehe, noch Pferde, noch Schafe, noch Wildbrat, noch Obßt auf der Insel. Man findet weder Häußer, noch Fluren, noch Gärtten, noch Märkte, noch Fabriken. Selbst an Stein und

Koh-

Kohlen mangelt es. Mitten im Busen der dürrsten Wüsten Arabiens oder Lybiens giebts kein Land, das so viel Mangel hätte.

Dem ungeachtet haben sich, der Natur zum Troz, Menschen — oder vielmehr Amphibien — hier niedergelassen. Dann neun Zehntel von den Einwohnern leben blos im Wasser. Die Insel Noirmoutier wird für die Wiege des französischen Seevolks gehalten. Auch nennt man in England die Noirmoutiner gewöhnlich die Seewölfe.

Um sich hier anzusezen, musten die ersten Ankömmlinge mit Erbauung eines ungeheuren Damms, der an Unternehmung und Festigkeit seines gleichen kaum in der Welt hat, den Anfang machen. Dieser Damm, der 11,000 Schritte lang ist, sezt sich dem Einbruche des Meers, welches 12 Fuß höher stehet, als die Oberfläche der Insel, entgegen. Da er mit den aufrührerischen Wellen, die in dieser Gegend so reissend sind, daß man die Ueberfahrt vom festen Land zur Insel, ungeachtet sie nur zwo Seemeilen beträgt, täglich nur einmal machen kan, im beständigem Kampf liegt: so ereignet sichs sehr oft, daß jene Furie der Stärkere wird, und den Damm durchbricht.

Dieses auferlegt den Einwohnern unaufhörliche Frohnen am Damm, die um so unerhörter

sind, als sie die zur Ausbesserung benötigte Steine, weil die Insel auch nicht einen Kiesel herfürbringt, mitten in der See auf eine Streke von anderthalb Meilen holen, mit unsäglicher Beschwehrlichkeit ausbrechen und in Böten heimführen müssen.

Auf der einen Seite ohnabläßig vom Meer angefallen, werden sie auf der andern von einem andern Element bekämpft, das gleich wütend ist. Diß ist der Sand. Das Eiland Noirmoutier ist jenem Mann in der Fabel gleich, der zwischen zwo Höllen in der Mitte saß. Man hat nicht selten erfahren, daß während die eine Helfte der Einwohner an der Dammarbeit beschäftigt war: so lag die zwote Helfte im Feld, um die Erde von dem Flugsand, unter welchen sie ein Sturmwind vergraben hatte, zu reinigen.

Um von dieser Art Zufälle, deren die Insel sehr häufig ausgesezt ist, eine Vorstellung zu geben, erinnern wir den Leser ans Jahr 1763, wo über fünfzehn Wohnhütten nebst einer Mühle von einem Sandsturm so verschüttet wurden, daß man sie bis auf diesen Tag nimmer zu finden wuste.

Hieraus giebt sich von selbst, daß der Boden des Eilands nichts als ein baarer Sand auf einem wilden Felsen ist. In der That hat es von der Natur zum Kennzeichen eines Lands nichts erhalten,

als

als ein kleines Büschel Eichen, welches auf dem äußersten Gipfel des Felsen stehet, und aufs sorgfältigste erhalten wird.

Man nennt dieses Gebüsch den Königsstrauß (le bouquet du Roi); und niemals wurde in den Zeiten der Druiden ein Eichenhayn heiliger geachtet, als dieser. Er wird aufs genaueste bewacht, weil er ein Wegweiser für die Schiffer an den aquitanischen Küsten ist, und weil man ohne diesen Geleitsmann nicht ohne Gefahr zwischen den Felsen, die zwo Meilen im Umkreise, das Eiland Noirmoutier einschließen, in den Kanal von Nantes einlaufen könnte.

Wann die Vorsicht auf der einen Seite die Bewohnere von Noirmoutier den Holländern ähnlich gemacht hat: so ists weit entfernt, daß sie ihnen auf der andern die Vortheile gegönnt, durch welche diese wegen dem Mangel der Landssonne entschädigt werden.

Die Noirmoutiner sind ohne Schuz, ohne Vermögen, ohne Freunde und selbst ohne Lebensmittel. Da die Sonne der Insel ihr Alles versagt hat: so müssen sie auch die geringsten Bedürfnisse vom festem Lande herholen. Und da die ewigen Stürme ihres Meers zuweilen die Ueberfahrt zehn bis zwölf Tage lang hemmen, während welcher Zeit das

Eiland

Eiland wie eine gesperrte Stadt sich verhält: so leiden sie öfters an den nothwendigsten Gemächlichkeiten Mangel.

Sie sind, wie man einsiehet, gebohrne Seeleute. Da ihnen der Hof keine Garnison schikt: so beschüzen sie, nach Art ihrer Voreltern der Normänner, ihr kleines Eiland selbst. Jeder Noirmoutiner ist in der Wiege Soldat. Er fleugt, sobald er Kräfte hat, zum Dienst seines Vaterlands. Die Natur seines Geburtsorts, die ihn zum unaufhörlichen Kampf mit den Elementen und mit dem Hunger bestimmt hat, hat ihm Kühnheit und Tapferkeit anerschaffen.

Währendem Frieden dienen die Noirmoutiner in den Häfen des Königreichs oder auf der Handlungsflotte. Im Krieg lassen sie sich alle auf die Kriegsflotte anwerben. Diejenigen die zu Haus bleiben, machen Kreuzzüge an der Küste auf den Feind. Man hat ein Beyspiel im vorigen Kriege, daß sechszig Noirmoutiner ein Fahrzeug ausrüsteten, welches nur mit 4 Kanonen und 12 Steinstüken besezt war. Mit diesem Fahrzeug nahmen sie innerhalb den ersten 24 Stunden einen englischen Kaper; und innerhalb den zweiten eine Fregatte von 30 Kanonen.

Die

Die Insel Noirmoutier würde mit grösserm Recht Seemannsinsel heissen (l'Isle de la marine). Sie liefert zum gegenwärtigen Krieg 11,000 Matrosen; und die besten Piloten bei der Flotte sind Noirmoutiner. Die Geschichte hat aufbehalten, daß 1692 ein Matrose von der Insel Noirmoutier, Nahmens Jakob Bauges, dem Staat 14 Kriegsschiffe rettete, welche ohne die ungemeine Geschiklichkeit und Kühnheit dieses brafen Seemanns, ein Raub der Wellen waren.

Bey diesem ausserordentlichen Elend auf der einen und diesen erheblichen *Verdiensten auf der* andern Seite ist keine Unterthanenklasse in Frankreich so gedrükt wie sie. Die Existenz der Insel kostet den König jährlich lediglich keinen Liard. Wann der Hof in alle übrigen Provinzen der französischen Monarchie Geld senden mus, Beamten zu unterhalten, Truppen zu besolden, öffentliche Gebäude zu errichten, Stiftungen einzuführen, die Gränzen zu beschüzen ꝛc. ꝛc. so ist er von all diesem in der Insel Noirmoutier befreyt. Keinen Sous Aufwand kostet ihn dieser Pflanzort.

Die Noirmoutiner bewachen das Vaterland selbst; sie verwalten es selbst; sie bestreiten die Erhaltung des Hafens, der Kanäle, der Schiffart in der Frohn; sie bauen Wege, Strassen und öffentliche

liche Pläze mit gemeinschaftlichen Händen. Sie ernähren ihre Geistlichkeit.

Ueberdiß bezahlen sie der Krone noch eine Kopfsteuer — sie, diese Elenden. Die Monarchie sollte erröthen, dieses Geld anzunehmen. Wann eine Regierung, nach unsern Zeiten, jemals fähig wäre, Tugend zu schäzen und zu empfinden: so würde hier der Fall seyn, wo sichs zeigte. Ein Allmosen von Leuten nehmen, die selbst des Allmosens so dürftig sind, die Beutel derjenigen zu leeren, welche ihr Blut für den Staat aufgeopfert haben: welch schimpfliches Bild für die Würde eines Throns wie der französische!

Der König bezieht nicht nur vom Salz, welches der einzige Zeugungszweig der Insel ist, ein Fünftel; sondern man fodert noch Kopfsteuer, Contribution, den zwanzigsten Pfennig, Sterbfall ꝛc. und alle möglichen Torturen die die Hyäne der Finanz erfunden hat.

Leute die lediglich nichts besizen, als was sie mit ihrem Arm verdienen, denen nichts wächßt, die blos vom Schweiß ihres Leibs leben müssen, sollen eben dasselbe geben, wie die Kapitalisten und die Verzöhrer in Paris.

Nichts beweißt die ungleichen und ungerechten Folgen einer unüberlegten Anlage mehr als das Beyspiel der Insel Noirmoutier. Man sah ein, daß es zu weitläuftig wäre, die Kopfsteuer beyzutreiben. Der Fiskus akkordirte also mit den Innwohnern auf eine gewiße Summe. Da der gemeine Mann gänzlich unvermögend ist, etwas zu geben: so fällt diese Anlage blos auf einen Theil der Einwohnere.

Es giebt etwan in der ganzen Insel zehn Hausväter, deren Glüksumstände sich auf hundert Louisdor belaufen. Die übrigen sind miserable Handlöhner die von einem Tag auf den andern leben. Kein Sklave zu Martinique oder zu Barbados ist so unglüklich wie diese Leute. Sie bringen sechs Tage der Woche in der Frohn zu, am Damm zu bessern, Sand abzuräumen, oder Wachen zu geben, den siebenten tagwerken sie zu Nantes ꝛc. ꝛc. auf den Werften und in den Magazinen für den Lohn.

Diese elende Lage, die überhäufte Arbeit und die wenige Zeit so den Einwohnern übrig bleibt, ist Ursache, daß die Fuhrten und Häfen des Eilands nach und nach verschlemmt und mit Sand so ausgefüllt worden, daß sie unbrauchbar sind.

Unter der Regierung Ludwigs XIV da die Noirmoutiner noch ein freyes Volk waren, indem sie dem Hause von Tremouille blos eine Recognition für die Oberherrlichkeit bezahlten, besas die Insel fünf schiffbare Häfen. Gegenwärtig besezt sie noch einen Einigen. Damals vermochte er vierzehn Schiffe, und diese giengen 12 Fuß im Wasser: heut zu Tage haben kaum zwei Raum, und die See ist nicht tiefer als 6 Fuß.

Diß ist der Erdflek, wohin der Herr von Hocquart, Präsident des Parlaments zu Paris, bey der berühmten traurigen Katastrophe, welche die Gerichtsverfassung in Frankreich 1771 betraf, verbannt ward.

Während seinem Aufenthalt sezte er diese Nachricht auf; er behielt sie in seiner Brieftasche, bis sich die Regierung durch den Todsfall Ludwigs XV veränderte: Unlängst hatte er die Ehre, denselben dem regierenden König zu überreichen, und eine Abschrift davon dem Herrn Neker zuzustellen.

Est modus in rebus.

Kanzlersfrau. (Giebt die Karte.) Eh bien Abbee! Der geistliche Rath Streithorst ist gestorben.

Abbee. Ein ehrlicher Mann. — Cavallerie *per Skiss.*

Kanzlersfrau. Sie sind also unter den Competenten? — Vierzehn Tarok.

Abbee. Wie? Ich? Meine gnädige Frau! wie sollte ich zu einem so hohen Gedanken kommen. Hier giebts soviel Competenten, daß ein schlechter Weltpriester sich nichts einbilden darf.

Kanzlersfrau. Sie sind ein feiger Pfaff. Man muß was wagen. — Um Vergebung Fräulen, Coupi liegt. — Was wetten sie Abbee: ich behaubte, sie kriegen den Dienst, wann sie sich melden!

Abbee. Man weiß, daß Alles von euer Exzellenz gnädigsten Protektion abhängt — Tarock!!

Kanzlersfrau. Frisch, Abbee! Wer wagt, der gewinnt. Gilt's hundert Dukaten?

Abbee. Alles in der Welt, meine gnädigste Frau. Weil sie mit ihrem unwürdigsten Diener zu scherzen belieben. (Küßt der Dame die Hand.)

Kanzlersfrau. Sie sind Zeugen, meine Dames und Herren. Wann der Abbee die Stelle des geistlichen Raths Streithorst erhält: so gewinne ich hundert Dukaten. Die Parthie endigt sich. Man hebt die Spieltische auf. Das Soupee erscheint.

Kanzlersfrau. Abbee, heute Abend bleiben sie hier.

Ueber dem Soupee spricht man von den Amerikanern, von den Veränderungen in Oesterreich, von den neuen Servelatsaussen, vom englischen Gärtgen des Herrn Kanzlers — Kein Wort vom Streithorst'schen Tod, und von Vakaturen. — Des andern Morgens sezt der Abbee seine Bittschrift auf, und übergiebt sie in der Hofkanzley. Acht Täge verfließen. Eine Menge Werber um die geistliche Rathsstelle sind vorhanden. Unverhoft kommt die Resolution herab, die Stelle ist dem Abbee Snips.

Scene

Scene im Koffeehaus.

Rath Liebermann. Die Streithorst'sche Stelle ist ersezt: und mit wem . . . . .

Syndikus Kreuz. Vermuthlich mit dem, der am höchsten gewettet hat. Man weiß ja die Mode der Kanzlerin.

Liebermann. Im Ernst, ich habe zum öftern heimlich bedauert, daß Rabener nicht mehr lebt. Die Erfindung unserer Kanzlerin hätte ihm einen schönen Zug bey einer neuen Ausgabe seiner Schriften ins Kapitel von der Bestechungskunst oder vielmehr von der Kunst zu nehmen und mit Protektion zu wuchern, dargegeben.

Kreuz. Er würde finden, daß sich die Kunst seit ihm raffinirt hat. — Das Weib treibt's zu bunt mit ihrem Wetten. — Inzwischen mus man der Erfindung Ehre lassen.

Nach dem Leben aufgenommen.

***** n. Brachmond, 1781.

Soll man ihnen Weiber geben?

Ein Problem aus der Bevölkerungskunst.

Diesen Frühling baute ich Rettiche an auf einem kleinen Beete, das mir meine Nachbarin, eine gefällige Wittfrau, in ihrem Garten geliehen hat. Ich wendete unendlichen Fleiß an, die Rettiche zu warten, zu begießen, zu jäten. Mit Schmachten sah ich ihrem Flor entgegen, weil ich ein Liebhaber von Naschwerk bin. Ich hatte mir zu dem End den Jardinier royal in drey Octavbänden gekauft, um die Rettiche recht kunstmäßig zu ziehen. Heute besuche ich mein Rettichbeete, um mir ein Assiett zum Mittagsessen zu pflüken. Welcher Ausschlag! Die eine Helfte ist ausgestorben, und die andere bestehet in elenden, schmächtigen, saftlosen Wichten, die für die Tafel durchaus unbrauchbar sind, und die kaum diese Nacht überleben werden. In stille Bestürzung gesezt stehe ich über meinem Rettichbeete und sinne nach. Hierüber trift

mich

mich die Magd meiner Frau Nachbarin an: ich dachte es wohl, sagte Liese; sie hätten die Rettiche zu dicht gesäet.

Dieser Zufall gab mir zu folgender Reflexion Anlaß, welche mich während meinem hierauf gefolgten Spaziergang unterhielt.

Vermuthlich bilden sich Diejenigen, welche den Cölibat der Kirche abgeschaft wissen wollen, sehr viel auf diesen Gedanken ein. Er ist zu einem Lieblingssaz auf den Kathedern der Staatslehre worden. Man findet ihn auf der Toilette jeden Wizkopfs liegen. In den Zeitungen lesen wir, daß ein Bel Esprit zu Rom in der päbstlichen Antichambre ganz neuerlich den Vorschlag rege gemacht hat, die Geistlichkeit zu verheyrathen.

Inzwischen darf man zweifeln, ob dieser Saz noch von allen Seiten betrachtet ist, die er an sich hat. Man weiß, daß es uns nicht selten widerfährt, indem wir die Vorurtheile der ältern Zeit ausrotten wollen, daß wir mehr nicht thun, als unsere eigenen dafür hinstellen. Vielleicht ists der Fall.

Das Gelübd der Keuschheit beruhet auf einem dreifachen Gesichtspunkt: erstlich auf seinem Ein-

fluße in die natürliche Bestimmung des Menschen, zweitens in Religion, drittens in die bürgerliche Gesellschaft. Oder giebts noch einen mehr?

Was das erste betrift: so scheints, wir sind von den Absichten der Natur, von der Art ihres Gangs zu weit abgekommen, um ihre Bestimmungen zu errathen. Wenigstens ist unsere ursprüngliche Anlage durch die Zeit, durch das System unserer Politik und Religion so verändert worden, daß wir von der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Handlung eines Wilden, zum Beispiel, nicht mit Grund urtheilen können, der ewig vor einer Gefährtin flöhe.

In Ansicht der Religion selbst: so kommts, deucht mich, auf Beruf an: ein Gegenstand den ich nicht kenne, den ich nicht zu berühren wage, und dessen geheiligte Natur man auf ihrem Werth beruhen laßen mus.

Der einige Gesichtspunkt also, der dem Publikum noch übrig bleibt, und der ihm zukommt ist, das Wohl der Gesellschaft.

Ehestand und Cölibat aber können die bürgerliche Gesellschaft nur in so fern interesiren, als ihre physische Erhaltung darauf beruhet. Fragt sich nun, ob diese durch den Cölibat einer gewissen

Por-

Portion des Volks, das ist der Kirche, wirklich leide?

In allen Fragen, wobey es auf geometrische Schlüsse ankommt, mus blos die Erfahrung entscheiden? Die Egiptier, die Scythen, die Hebräer, die Griechen, die Amerikaner ꝛc. ꝛc. hatten sicherlich kein eheloses Priesterthum. Sollte die Welt damals mehr bevölkert gewesen seyn, als izt?

Wir sind, *wie ich mir schmeichle*, von den *Irrthümmern zurükgekommen, worein uns eine unüberiegte Lektur der ältern Geschichte zog.* Wir glauben weder an das Thebe mit hundert Stadtthoren, aus deren jedem zehntausend streitbare Männer zogen; noch an die zwei und dreißigtausend Mädchens, die der Priester Eleazar im Lager der Midianiten fand; *) noch an die Millionen, die Xerxes hinter sich herführte. Diese Märchen haben wir in ihr Fach gelegt.

*) Bey der Schlacht, die die Hebräer unter der Anführung ihres Erz-Ober-Schlächters Eleasar über fünf arabische Scheichs im Thale Madian Anno 2558 erhielten, fand man im Commissariat des Feinds vorräthig, 6, 75000 Schaafe, 72000 Rinder, 61000 Esel, 32000 keusche Mädchens. Zufolg der

Seitdem man einige wirkliche Art von Volkszählung hat: das ist ungefähr seit Julius Cäsarn, hat uns eine erleuchtete Vergleichung überzeugt, daß sich die Welt immer, was die Bevölkerung anbetrift, in einem gleichem Assiett oder, um mich gelehrter auszudrüken, im Ebenmaaß erhielt.

Ein unbekanntes, geheimes Prinzip — das aber nichts desto minder gewiß ist — wirkt in der Natur und erhält die Bevölkerung in einem gewissen Grad.

Dieses Prinzip, es sey nun physisch oder moralisch, verhindert, daß die Bevölkerung niemals solchen Grad übersteige. Es offenbart sich bald durch Seuchen, durch Hungersnoth, bald — auf der sittlichen Seite — durch Krieg, Lux ꝛc. ꝛc. kurz durch jene Hydropsie der Städte und des Lands,

deren

der Süßmilch'schen ꝛc. ꝛc. Logarithmen sezen 32000 keusche Mädchens wenigstens eine Bevölkerung von 6 Million voraus. Diese Summe nun suchet auf einem Plaz, der wie alle, alten und neuen, Carten beweisen nicht größer ist, als acht Meilen lang und fünf Meilen breit, und wo heut zu Tag kein Tropfe frisches Wasser zu finden und weder Futter für die Pferde noch für die Menschen wächßt! (Doktor Birnbaums heillge Kritik ꝛc. ꝛc.)

deren Grund die Staatsgelehrten vergebens aufsuchen, und deren Wirkung so offenbar ist.

Die ENCYCLOPAEDIE sagt *): wäre die Ehelosigkeit der Geistlichen nicht, so müßte, blos seit Franz I Regierung, die Volksmenge Frankreichs um 5 Millionen höher stehen. Der Verfasser war nicht besonnen genug. Um 1842 Millionen müste sie höher stehen, wenn der Progressionsfuß der Noachiten angenommen wird, welches doch der billigste und schicklichste in einer christlichen Rechnung ist.

Ich gestehe ein, daß es eine geheiligte Pflicht ist, sein Antheil zur Bevölkerung beytragen, und daß sich die ganze Natur bemühen sollte, diesen grossen Gesichtspunkt des anbetenswürdigen Demiourgos zu erfüllen. Aber wenn man sagen wollte, das Cölibat der Kirche verursache um so viel einen Defekt in der Welt: so sagt man eigentlich, es sollten mehr Menschen vorhanden seyn, als die Welt ihrer Einrichtung nach zu ertragen nicht vermag.

Mein Rettichbeet beweißts; — Natura ubique sibi consonans. Die Menschheit ist, im ungekünstelsten Betracht, einem Beken ähnlich, das

*) Artik. Cölibat.

eine gewiße Euche hält. Zwanzig bis dreißig Röhren sind geradezu recht, das Wasser immer im Ebenmaaß zu erhalten. Leitet noch zehn Röhren mehr hinein: so wirds überfließen.

Je mehr auf dieser Seite die Rettiche hinzuwachsen, sich drängen, desto mehr entziehen sie denen auf der andern Seite die Nahrung. Dieser Prälat zu Salmansweil, dieser Probst zu Neresheim werden vielleicht ein Paar Kinder, sie werden vielleicht ein Duzend machen. Aber ihr Machen wird Ursach seyn, daß zu Danzig, zu Presburg so viel dahin sterben.

Ein in eine Steppe versetztes Menschenpaar würde ohne Zweifel, mit Hülfe der Zeit, zu einer Nation werden: aber wird nicht eine aus einer Steppe nach Paris oder London versetzte Nation mit der Zeit aussterben? Die Gesellschaft ist ein Schlund, der von seinem eigenen Eingeweide lebt.

Holland.

Ein wenig Honig, ein wenig Milch
Ist hinlänglich, den Merkur zu gewinnen,
Herkul ist schon theurer. Unter zwei bis drey
Lämmern darf man ihm nicht kommen.
Man sagt, daß er meine Heerde dafür beschüze:
Preis dem Beschüzer der Heerden!
Aber — unter uns gesagt —
Ist des Lohns nicht ein wenig zu viel? —
Zwar was änderts, wer die Lämmer fressen mag,
Herkul oder die Wölfe!

Ich bin sehr geneigt, zu glauben, die Republik Holland werde ihre Rolle auf die Art endigen wie Pohlen.

Dieses vorausgesezt, laßt uns prüfen, was der Staat dabey gewinnen oder verlieren mag. Es soll

soll blos eine Fantasie seyn: dann wir sind in keiner Materie zu einer Abhandlung fähig. Wir sind nichts als Chronologisten; und wir schreiben grösstentheils nur für uns selbst.

Der Schutregent Puffendorf, oder der Baron Puffendorf, wenn man will, sagt, daß er bestimmen wolle, welches die beste Regierungsform sey. Nachdem er alle zusamm geprüft hat: so spricht er mit grosser Gravität: Einige stimmen für die Alleinherrschaft, Andere für die Republik; was mich betrift, so schweige ich.

Ich wage, mehr consequent zu seyn, als Puffendorf: ich erkläre geradezu, daß die Monarchie nicht nur die beste ist, sondern es nach den Grundsäzen des Naturrechts keine andere Regierungsform geben kan.

Wenn man andere siehet, so sinds bloße Spielarten. Die Kürze ihrer Dauer beweist den Mangel ihrer Natur.

Ihr, die ihr an dem Grundsaz der Freiheit hangt, sagt mir, was ist Freiheit? Ists nicht mit Einem Wort das Vermögen, daß man thun kan, was man thun soll.

Derjenige allein ist frey, der aus seinem Glük und aus seinen Fähigkeiten allen möglichen Nuzen ziehen kan, der ihm beliebt. Ich halte es mit dem Leviathan, kein Mensch ist zur Freiheit gebohren.

Um zu jener Freiheit also, aus seinen Umständen allen möglichen Nuzen zu ziehen, zu gelangen, ist ihm eine Mittelmacht nötig; und worinn kan diese anders bestehen, als in der Vereinigung seines Willens mit dem Willen eines Obherrschers. *Dann ist nicht jene Machtherrschaft die vollkommenste, die die wenigsten Leidenschaften hat?* Und ist das Maaß der Leidenschaften in der Seele eines Einigen nicht geringer, als bey der Menge?

Diese Begrife sind einleuchtend. Sprecht, wolltet ihr lieber in einem Staat leben, wo man die Aristide, die Phocions, die Alcibiade, die Sokrates, die Scipione, die Barnevelts, die Witt, die Görze, die Waldmann entweder verweiset oder massakrirt: oder in einem Staate, wo die Titus, die Marc-Aurele, die Juliane, die Henrich IV, die Joseph II, regieren?

Jede Republik ist nichts anders als das Brutnest des Familiengeists: das ist der Aufruhr, der Unterdrükung und der Anarchie. Der ohnaufhörliche

Chor

Choq der Leidenschaften, der Vorurtheile, der Interessen, lassen niemals eine wahre Einigkeit, eine wahre Sicherheit, einen soliden Frieden zu.

Warum tadelt man die Klosterversammlung wegen ihren innerlichen Kriegen? Warum führt man ihre innerliche Uneinigkeiten als Gründe an, ihre Schädlichkeit darzuthun? Sie sind Republiken im Kleinen.

Es ist häufig gesagt, und ich wiederhole es blos um des Wohlstands willen, daß die Ehre und der Friede der Partikuliere, welches doch die zwey höchsten Güter der Gesellschaft sind, nirgends gesicherter sind; daß die Verdienste niemals mehr Glük, die Gerechtigkeit niemals mehr Nachdruk, die Gesezze niemals mehr Ansehn, die öffentliche Sicherheit niemals mehr Früchte hat, als unter dem Zepter der Monarchie.

Irrt euch nicht im Bilde vom patriotischen Geist. Der ists nicht, der an Kleinigkeiten hängt, der angebohrne Grundsäze vertheidigt: sondern jener, der einen höhern Schwung ergreift, der das Grosse, das Allgemeinnüzige zu umfassen weißt; kurz der sich in Rußland, zu Berlin, zu Stokholm geoffenbaret hat.

Ich

Ich führe die Holländer auf ein arithmethisches Gefühl dieser Grundsäze. Unter allen europäischen Nationen, sind sie diejenige, die die beschwehrlichste Steur hat. Weder ein Bürger zu Berlin, noch ein Inwohner zu Paris, zu Madrid, zu London ꝛc. ꝛc. zalt dem König so viel als ein holländischer Bauer. Inzwischen sind jene besser beschüzt, besser geehrt, besser divertirt.

Wann die Revolution, von der ich träume, über Holland beschlossen ist, und wann das Mißvergnügen allgemein wird: so wird wenigstens der holländische Bauer sich damit trösten können:

Was änderts, wer die Lämmer fressen mag,
Herkul oder die Wölfe.

Lauenburger Taschenallmanach.

An

Herrn Daniel Chodowiecki,

Meistern der schönen Künste.

Beim Anblik ihres heurigen Lauenburger Allmanachs rief ich: les beaux esprits se rencontrent. Man hatte mir in demselben Augenblik ein Buch gebracht, welches ich zu meiner Aufheiterung und Erbauung beschrieben hatte: damit ich bin von der Meinung des Grafen Boneval, daß eine immer gleiche Oefnung und Etwas zum Lachen zu haben, eine Universalmedizin sey.

Dieses Buch schien ihnen zu den zwölf Liebhabern, welche die Monatskupfer des Lauenburger Allmanachs vorstellen, die Grundideen geliehen zu haben — in so fern nehmlich ein Klexer einem wahren Mahler eine Idee mittheilen kan.

Es ist das bekannte CENTIFOLIVM, was ich meyne. Eine Art von Postill, aus dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, mit allegorischen Kupfern geziert, und völlig im Geschmak der Pater Abraham'schen Schule geschrieben.

Da ich sehr weit entfernt bin, im Ernst zu glauben, daß sie dieses Buch kennen, und daß es ihnen bey der Anlage ihrer Liebhaber zur Seite lag: so will ich ihnen den ganzen Titel ausdrüken. Vermuthlich ists in ihre Gegenden niemals gekommen.

Erster Band.

Centi - Folium

Stultorum

In Quarto, oder 100 ausbündige Narren in Folio.

Neu aufgewärmt

und in einer Alapatrit-Pasteten zum Schauessen, mit hundert schönen Kupferstichen, zur ehrlichen Ergözung und nüzlichen Zeitvertreibung sowol fröhlich als melancholischen Gemüthern aufgesezt ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wien zu finden bey Johann Carl Megerle, Universitätsbuchhändler im Gundlhof; und bey Johann Christoph Weigel, Kupferstechern zu Nürn-

berg. Gedruckt bey Christoph Lerchern, Universitätsbuchdrukern.

IM LVstIgen Iahr, aLs DIese
Narren-SChaar erkohren gar.

Zweiter Band.

Mala Gallina, malum ovum.

Das ist:

Wie die Alten sungen: so zwitschern die Jungen.

Im zweiten Centifolio

Hundert ausbündiger Närrinnen.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nürnberg, zu finden bey Christoph Weigel, Kunsthändler. Wien gedrukt bey Andreas Heyinger, Universitätsbuchdrukern.

Der Karakter dieses Werks ist: moralisch-satirisch-theologische Reden über die gangbarsten Thorheiten der Gesellschaft. Jede Rede ist mit einem allegorischen Kupferstich versehen, an dessen Fuß, so wie bey ihren Liebhabern, ein Reim stehet. Diese Kupfer sind gröstentheils von einem gemeinplazigen Genie: gleichwol giebts einige darunter die in der Erfindung, in der Zusammensezung, und selbst im Geschmak, Meisterstüke sind.

In

In solchem Buch nun, und zwar im ersten Theil, habe ich ihre zwölf Liebhaber, unter der übrigen Gesellschaft, vollkommen kenntlich angetroffen. Zwar unter dem ungesittetern Prädikat: Büchernarr, Vogelnarr, Hundenarr, Gemäldenarr. Dann der Autor sticht von ihnen eben so weit in der Lebensart ab, als in der Kunst.

Sie sehen, daß es sie noch mit 88 Ideen fourniren kann.

Anfänglich war ich willens, indem ich voraussezte, ihr Entwurf wäre, die Liebhabergruppe, oder vielmehr das Gemälde unserer Leidenschaften, in den künftigen Jahrgängen des Allmanachs fortzusezen, daß ich ihnen diese Sammlung empfehlen wollte.

Nun aber bin ich auf eine glüklichere Idee gefallen. Statt der Fortsezung schlage ich ihnen den Kontrast vor. Der zweite Band giebt ihnen eben so viel Muster zu weiblichen Liebhabern.

Da ich mich sehr oft mit müssigen Gegenständen aufhalte, und überhaubt meine Gewonheit ist, mir unnüzliche Beschäftigungen zu machen: so habe ich für sie gearbeitet. Aus der Sammlung der weiblichen Liebhabere habe ich zu den Gegenstüken

der Männer, die sie uns heur lieferten, folgende gewählt, welche ich für diejenigen Schwachheiten hielt, die heut zu Tag am meisten Geschmak haben.

		Centifol. II. Band Seite.
Jenner.	Die Gelehrte.	148.
Hornung.	Die Puzliebhaberin.	83. 211. 269.
Lenz.	Die Reiseliebhaberin.	257.
April.	Die an Vapeurs Leidende.	6. 38. 175.
Mai.	Die Empfindlende.	441.
Brachmond.	Die Rangsüchtige.	253.
Heumond.	Die Romainliebhaberin.	265.
Erndmond.	Die Heyrathstifterin.	203.
Herbstmond.	Die Theaterfreundin.	54.
Weinmond.	Die Assembleefreundin.	154.
Wintermond.	Die Spielerin.	317.
Heiligenmond.	Die Karnevalfreundin.	95.

Zu all diesen — und noch zu 88 darüber — enthält das Centifolium Kupfer, Reime und Moral.

Dieses Buch unterhält mich sehr oft; es verscheucht manchen milzsüchtigen Dämon von mir.

Ich

Ich divertire mich an den Narrheiten meines Zeitalters, und so oft ich mich hiebey selbst fühle: so erinnert es mich an die Wahrheit des unsterblichen Spruchs Swift's: der glüklichste Zustand eines Menschen ist der Zustand eines Narren unter den Thoren.

Ich habe die Ehre, mich mit jener Ueberzeugung, die mir ihre Verdienste und der Ausspruch der Welt auferlegen, zu nennen:

Dero hochachtungsvollen und eifrigen Bewunderer und Diener.

Chronologen-Verfasser.

Rom.

Durch welches Mittel sind die Päbste zu jener Herrschaft gekommen, welche ihr Reich merkwürdig, und sie gegenwärtig so verhaßt macht? Durch die Herrschaft, welche starke Seelen über schwache haben; durch dieselbe Art von Menschklugheit, die die Gelegenheiten zu benuzen, und sie zuweilen zu erschaffen weiß.

Kein Schriftsteller, so weit ich kenne, hat den Keim der päbstlichen Monarchie im Beyspiel des Califats entdekt. Ich will versuchen, meine diß-fälligen Vermutungen aufzustellen. Den ersten Anlaß zu diesem Gedanken gab mir die Gleichzeitigkeit der Daten. Die zureichenden Gründe nahm ich sofort aus der Geschichte.

Unter der Nachkommenschaft Karls des Grossen war Europa lange Zeit — was es noch wirklich in verschiedenem Betracht ist — ein Abbild vom Reiche Alexanders nach dem Tode des

Stif-

Stifters. Unaufhörliche, eben so hartnäkige als blutige Ketereyen, Eroberungen die weniger nüzlich als zahlreich waren, verstellte Unterhandlungen, schwache Souverains, eine leibhafte Anarchie: diß ist das Gemälde, so uns die Geschichte von der damaligen, und heutigen, Zeit anbeut. Die Weissagungen des Tacitus, der Plutarche ꝛc. ꝛc. wurden erfüllt:

Pulsis Romanis quid aliud quam omnium inter se gentium bella existunt?

Die Herrschaft Mahomeds entstand ungefähr in der Mitte des sechsten *Jahrhunderts. Um eben* diese Zeit lebte der berüchtigte Gregor VII, von dem die Monarchie der Päbste die ersten Grundsteine ihres Gebäudes erhielt.

Es ist sehr möglich und, was noch mehr, sehr einleuchtend, daß man zu Rom durch die Flüchtlinge, welche aus Syrien, insbesondere bey der Expedition des ruhmwürdigen Omar, dahin kamen, eine Idee von dem Karakter des caliphischen Zepters erhielt.

Damals war die Regierung der Califen das einige Muster in dieser Art auf der Welt, welche die weltliche Hoheit mit der geistlichen verband. Von

nun an scheinen die Päbste beschloßen zu haben, das Zepter neben dem Rauchfaß an die Fischerruthe Petri zu binden.

Das Muster war nachahmungswerth: Schwerd und Enthusiasmus sind die zwei mächtigsten und sichersten Mittel, die Menschen zu beherrschen. Man weiß, wie Gregor VII diesen Grundsaz beobachtete. Er nahm die Politik der Ohmiaden an: es wäre gut gewesen, wenn Henrich IV, oder irgend ein anderer Nachfolger auf dem Thron Cäsars, in den folgenden Zeiten das Muster Ortoguls angenommen hätte. *)

Die Nachfolgere Gregors sprachen ihn, zum Dank, heilig. Diß scheint die geringste Gerechtigkeit zu seyn, die sie ihm erstatten konnten, für den Dienst den er dem römischen Thron stiftete. Dann nichts ist gewißer, als daß sich die Herrschaft der Päbste auf der nehmlichen Höhe, und vielleicht mit einer glüklichern Dauer, erhalten hätte, wie die Herr-

*) Trogoui-Beg, oder Ortogul-Beg, einer der ersten Soldane der Turkomannen, oder alten Türken, die das caliphische Reich übern Haufen warfen, trat in die Stadt Bagdad, den Siz dieser königlichen Erzpfaffen, ein, so wie einige römische Kaisere nach der Zeit in Rom eintraten, mit dem Degen in

Herrschaft der Califen, hätte Gregor seinen Nachfolgern eben so gut seinen Geist und seine Fähigkeiten vermachen können, wie sein System.

Unterdessen wenn er im Publikum als Heiliger einst vergessen seyn wird: so wird er noch immer bey den Klugen und den Weltkennern, als ein origineller Geist, dessen Gesichtspunkt eben so hoch, als der Mut, der solchen unterstüzte, war, sich in Achtung erhalten.

Unter den Erben seines Plans war einer der *würdigsten Bonifaz VIII.* Er fügte dem Schema Gregors noch jenen Theil hinzu, den dieser weitsehende Geist vergessen hatte, und den die Römer selbst hätten in ihre Politik bringen sollen — den äusserlichen Prunk. Er verwandelte die Bischofsmüze der Päbste in eine doppelte Krone. Wahrscheinlicherweis hatte er hiebey das Simbol der gemeinschaftlichen geist- und weltlichen Herrschaft zum Zwek. Dieses wird hierdurch bekräftigt, weil

in der Faust. Er nahm die Stadt in Besiz, warf sich dem Calif zu Füssen, küßte ihm den Pantofel, führte ihn auf einem Pferd, dessen Zügel er zu Fuß in der Hand hielt, in sein Quartier. Hier sezte er ihn von der Herrschaft ab, und lies den Califen nichts mehr, als die geistliche Geschäfte übrig.

einer seiner spätern Thronfolgere, um die Herrschaft des römischen Stuhls über die ganze Welt auszudrüken, die dreifache Krone erfand. *)

Es ist wahr, die Califen trugen keine dreifache Krone: aber man warf sich vor ihnen auf die Erde; man küßte den Staub, den Saum ihres Mantels, ihren Pantofel; man nannte sie in der Anrede den Vater der Glaubigen, den Statthalter Gottes, den Beherrscher des Paradises und der Erde. Die nachherige Einführung dieser nehmlichen Formuln in der christlichen Kirche beweist zulänglich die Association zwischen der Politik der Kirche und des Califats.

Das aber, was mich an meisten im Vorurtheile bestärkt, daß die Arroganz des römischen Hofs, dieses verhaßte Princip, welches der Christenheit und

*) Damals bestund die bekannte Welt nur in drey Portionen, Europa, Asia und Afrika. Amerika war noch unentdekt. — Im Inventar der päbstlichen Hausmeubles heißt die Krone il Regno. — Im Ceremoniel bey der Pabstkrönung finden sich unter andern die Worte: Scias te esse RECTOREM ORBIS.

und den deutschen Kaisern so oft fatal worden ist, welches die Ruhe der Nationen so oft gestöhrt hat, seinen Ursprung im Vorbilde des Califats habe, beruhet auf der Aehnlichkeit der Springfedern. Die Vervielfältigung der Mönchsorden, dieser päbstlichen Kriegsheere, deren Institution offenbar aus dem Orient herübergekommen, und durch die Reisen der Kreuzzügler in Europa verbreitet worden; die Aufrichtung der Universitäten, einer Nachahmung der Schule Mahomeds zu Mecca; die falschen Dekretalen, denen die Surahs des Korans zum Muster dienten; die Veranstaltung der Kreuzzüge, welche, so wie die Armeen Mahomeds, eine Sammlung von bewafneten Schwärmern waren; die Erfindung der Inquisition, wovon man eine Spuhre in der Geschichte der Seunier findet: sind soviel Züge zum Beweis meines Sazes.

Alles diß ist eine überflüßige Betrachtung. Der römische Hof hat heut zu Tag jenen Ansprüchen gänzlich entsagt. Man findet das Schema Gregors unhaltbar und ohnausführbar — non obvium. Sich in die Zeit schicken, den Umständen nachgeben, Bitten und Geduld an die Stelle der Drohung sezen, Alles von der Billigkeit und nichts mehr von seiner geistlichen Macht erwartten, dem Glük und dem Zufall sein Schikal heimstellen: diß

ist

ist gegenwärtig der Codex des päbstlichen Kabinets.

Das Kabinet zu Rom bringt jenen Grundsaz in der Politik in Ausübung, den ein gewißer Gelehrter in der Arzneykunst vorschlug: curandi morbos expectatione.

Justinian.

Oder

Fortsezung der Materie oben Seite 198.

Die Leiche Justins war noch nicht kalt *): als Justinian einen Streich schlug, welcher zum Signal dienen sollte, was man von seiner Regierung zu erwarten hätte.

Er berief den Feldmarschall der Armee **) Vitalian, und den Obristkämmerer Amantius nach Hof. Um sie sicher zu machen, nahm er sie mit sich in die Kirche der Mutter Gottes, und empfieng mit ihnen das heilige Abendmal. Hierauf lud er sie zum Soupee. Kaum hatten sie sich niedergesezt: so stach Justinian dem Feldmarschall, der ihm zur Seite saß, einen Dolch in die Lende. Theodore, die neben

*) Zehn Tag nach der Thronbesteigung Justinians.

**) Magister Militiae et Consul.

ben dem Obristkämmerer sas, that in gleichem Augenblik das nehmliche an ihrem Nachbar. Sofort fielen die Garden über die Opfer her, und machten ihnen vollends das Garaus. Diese schrökliche Thathandlung erschütterte das Eingeweide des Publikums. Des andern Tags wurden noch ungefähr dreihundert Personen am Hof und vom Patrizíat den beiden Ministers durch den Henker nachgeschikt.

So war der Grund gelegt. Nun gieng es über Alle her, die sich dem Justinian, und vielmehr Theodoren, unter der vorigen Regierung odiös gemacht hatten. Es wären Bände anzufüllen, wenn man die Liste der Gewaltthaten, der Criminalprozesse, der Ermordungen, die die abscheuliche Hofchronik Justinians liefert, von Glied zu Glied berühren wollte.

Blos um der historischen Gerechtigkeit willen führen wir einige von den nächsten an, die uns vor Augen liegen. Sie sind hinreichend, den Begrif vom Ganzen festzusezen.

Zeno. Er lebte als ein Partikulier zu Konstantinopel. Da er ein Enkel des occidentalischen Kaisers Anthemius war: so besas er grosse Reichthümmer. Diß war ein Gegenstand, der Justinian

und

und Theodoren oder vielmehr, wie wir künftig von Rechtswegen sagen sollten, Theodoren und Justinian, reizte. Man raffinirte, wie man sich die Schäze Zenon's auf gute Art zueignen könnte. Die Hofintrike hat den eigenen Vorzug, daß sie nicht nur die geschwindesten sondern immer zugleich die niederträchtigsten Mittel zu erfinden weiß. Gewiße Bekannte Zenon's wurden an ihn geschikt. Man haranguirte ihn: man sprach ihm zu, um die Statthalterschaft in Egipten anzuhalten. Sobald man seine Einwilligung hatte: so betrieb man, unter dem Vorwand, daß seine Anwesenheit in der Provinz von einer dringenden Nothwendigkeit sey, seine Abreise. Da er mit dem Einpaken nicht schnell genug fertig werden konnte: so schikte er einige Schiffe mit seinen besten Reichthümmern voraus. In eben demselben Moment wie diese in Egipten anländeten, starb Zeno zu Konstantinopel plözlich an — der Hämerrhoidal-Colik. Nun nahm der kaiserliche Kammerfiskal zu Alexandria die Schiffe förmlich in Beschlag, indem er bey der Admiralität ein Testament aufwies, vermög dessen Zenon vor seinem Tode Justinian zum Universalerben eingesezt hätte.

Theodotus und Proclus. Einst lag Justinian an einer Diarhee, die er von frühzeitigen Melonen sich zugezogen hatte, auf den Tod. Während

dem

dem begieng der Pöbel zu Konstantinopel die äuſ-
ſersten Ausschweifungen. Ein ehrlicher in sehr gu-
ter Achtung stehender Mann, Hypatius, wurde am
hellen lichten Tag in der Sophienkirche ermordet
und sein Haus geplündert. Der Statthalter (Prä-
fektus Urbis), Theodot Concurbitinus, gebrauchte
sein Amt. Er lies verschiedene der vornehmſten Rä-
delsführer einfangen und aufhängen. Zum Unglük
traf es hierunter einen oder zween Banditen der Theo-
dore, das ist jener infamen, verworfenen Geschöpfe,
die sich fürs Geld zu den heimlichen Werkzeugen
der Laſter der Großen brauchen laſſen. Diß zog
dem Statthalter den unversöhnlichen Haß der kai-
ſerlichen Xantippe zu. Sobald Justinian wieder aus
dem Bett stieg: so ergieng ein Kabinetsbefehl,
Theodotum auf die Folter zu legen, und weil er der
Zauberey verdächtig wäre, ihm den Proceß zu ma-
chen. Der Senat bebte hierüber zurük: niemand
aber unterstund sich, der Ungerechtigkeit Widerstand
zu thun, man begnügte sich, das Unglück des Prä-
fekts heimlich zu beseufzen. Der Quäſtor Proclus
allein hatte das Herz, sich zu erheben. Er erklär-
te laut, daß der Angeklagte unschuldig wäre. Theo-
dore und Justinian indignirten sich hierüber. Der
Präfekt wurde zum Tode verdammt und seine Gü-
ter confiskabel erklärt.*) Der Quäſtor aber wur-
de

*) Er starb auf der Folter.

de durch ein Lettre de Cachet nach Jerusalem verwiesen. Hier war er genötigt, seine ganze übrige Lebenszeit in der Kirche in einer Art von Borgwinkel zuzubringen, aus Furcht vor den Meuchelmördern, die ihm von Konstantinopel nachgeschikt waren.

Basian. Unter den Opfern, die die Großen ihrer Tiraney bringen, sind die bedaurenswürdigsten, welche einer flüchtigen, unbesonnenen Rede, die öfters eine Wirkung des Weins, eines jugendlichen Feurs ist, das mit dem Wiz spielen will, und eine Leichtfertigkeit für einen Bon mot hält, ihr Daseyn schuldig sind. Basian, ein junger Mensch aus gutem Hause, bediente sich eines zweideutigen Ausdruks von Theodoren bey einer Kotterie. Ein falscher Freund trug den Ausdruk nach Hof: ein wahrer trug Basian einen Warnungswink zu. Er flüchtete sich in die Sankt Michaelskirche. Theodore schikte sogleich den Prätor in die Kirche. Der junge Mann wurde vom Altar, den er vergebens umfaßt hatte, weggerissen, mit Fesseln belegt, und ihm der Prozeß als Knabenschänder gemacht. Von unendlichen Zeiten her ist die Gewonheit der Tiranen gewesen, wann sie eine Selbstrache ausüben sollten, über die sie erröthen musten: so gaben sie dem Verbrechen eine fremde Larve. Das Publikum sah mit äusserstem Schmerz, daß ein hof-

nungsvoller Jüngling von guter Familie um eines so unschuldbaren Fehlers willen so unmenschlich behandelt wurde. Es erfüllte die Luft mit einem kläglichen Geschrey, und bat für sein Leben. Theodore, das Muster der Unverschämtheit, lies ihm die Schaamglieder abschneiden, und seine Güter confisciren.

Amalesuntha. Sie war eine Tochter des ostgothischen Königs Theodorichs von Verona, und Wittwe eines westgothischen Prinzen Euterichs. Die Verdrüßlichkeiten, die sie mit ihrem Oheim Theodat hatte, dem sie auf den italiänischen Thron half, bewogen sie, Italien zu verlaßen und sich nach Konstantinopel unter den Schuz Justinians zu begeben. Ihre hohe Herkunft, ihre ungemeine Schönheit, ihr großer Verstand sezten Theodore, welche die Schwachheit ihres Gemals kannte und seiner Beständigkeit nicht viel zutraute, in Unruhe. Sie beschlos, sich dieses gefährlichen Gasts zu entledigen. Damals war Peter Hofmarschall und am Brett stehender Günstling. Theodore überredete ihren Pinsel vom Kaiser, seinen Hofmarschall der Fürstin entgegen zu schicken, und sie zu bewillkommen. Dieser hatte einen Kammerwink, Amalesunthen, es koste was es wolle, aus dem Wege zu räumen. Vermög forcirter Posten kam er ihr noch zuvor, ehe die Prinzessin vom austrasischen Hof abreiste. Er

misch-

mischte die Karte so geschikt, daß ihr Oheim Theodat sie einziehen und hinrichten lies. Zur Belohnung dieser vortreflichen That wurde er nach seiner Zurükkunft Obristhofmeister: und Justinian nannte ihn in dem darüber ausgefertigten Patent: Petrum glorioſiſſimum divinorum officiorum Magiſtrum.

Beliſar. Beliſar war eben keiner der ruhmwürdigſten Sterblichen. Die Welt, die bisher von seinem Unglük zu viel eingenommen war, um *eine wahre Prüfung seines Karakters zu unternehmen, wird einſt seinen Plaz beſtimmen.* Sie wird seine Verdienste für den Staat von *seinen perſönlichen* Fehlern unterscheiden. Sie wird seinen Thaten Gerechtigkeit leiſten, aber den innerlichen Grund derſelben einsehen; und indem sie seine Größe und seine Widerwärtigkeiten bewundern wird: so wird sie seinen filzigen Geiz, und insbesondere seine blinde Ergebenheit gegen sein Gemalin Antonine, die Theodoren *im Laſter* nicht viel nachgab, tadlen. Beliſar hatte große Reichthümmer. Diß war genug, die Lüſternheit Theodorens und Juſtinians zu reizen, denen auch das koſtbarſte Eigenthum weder des Verdienſts noch der Tugend zu heilig war. In der That schien sich der Hof in Ansehn Beliſar's weniger Menagements ſchuldig zu seyn, als bey irgend einem andern Gegenſtand, weil die unermeßli-

chen Güter Belisar's aus den Nerfen des Staats, und zuweilen selbst mit dessen Nachtheil erworben waren. Unterdessen beliebte man gleichwol eine der gewöhnlichen Maschinen. Um sich dieses ansehnlichen Vermögens zu versichern, schlug man für die einige Erbin und Tochter Belisars den Eltern den kaiserlichen Enkel vor. Da man zum Voraus wußte, diese würden Bedenklichkeiten machen und den Antrag abzuwenden oder wenigstens zu verzögern suchen: so fand die Hoflist einen ihrer gewöhnlichen Streiche auf. Man legte die jungen Leute zusamm. In der Frühe wies man den Eltern den Fall; und um alle weitern Ausflüchte abzuschneiden, kam noch selbigen Tags aus der Justinianischen Gesezzfabrik ein Kanon, welcher die Ehen, welche vor erfolgter Trauung durch den Beyschlaf bestättigt wären, für ohnauflöslich erklärte.

Phozius. Wan.. es darauf ankommt, sagt der Chroniker Justinians und Theodorens, begangene Laster durch noch strafbarere Ungerechtigkeiten zu vertilgen: so ist den Tiranen nichts zu heilig. In den Kreis der wenigen Ruhmwürdigen, die den Hof Justinians illustrirten, gehört mit Recht Phozius. Er war ein edler Griech, General der Armee und ein vertrauter Freund Belisar's. Seine Redlichkeit und Anhängigkeit an Belisar hatten ihn Antoni-

nen odios gemacht. Und da diese über ihren auf dieser Seite imbecillen Gemal Alles vermochte: so wuste sie ihn zu vermögen, daß er gegen Phozius kalt wurde. Kaum hatte der alles ausspähende und durchdringende Blik Theodorens dieses entdekt: so zeigte sie dem Kaiser die Gelegenheit, Antoninen und Belisar wegen des vorgegangenen Tochterraubs wiederum zu besänftigen, indem man ihnen ihren Feind zum Opfer brächte. Dem zufolg wurde Phozius bey der Armee arretirt. Er selbst und verschiedene Offizire die seinen Hof gemacht hatten, wurde zum Abscheu des ganzen Heers gegeisselt, unter dem Vorwand heimlichen Verständnisses mit den Feinden. Hierauf warf man ihn in ein unterirrdisches Gefängniß, deren unter der Regierung Justinians eine Anzahl für die Staatsinquisiten erbauet worden waren. Hier versuchte er zum zweitenmal zu entkommen. Das erstemal flüchtete er in die Kirche der Mutter Gottes und umfaßte den Altar. Auf Befehl vom Hof wurde er zurükgerissen und wieder eingesperrt. Das zweitemal verbarg er sich in der Taufkapelle der Sophienkirche, für welchen Ort das Publikum ausnehmende Hochachtung trug. Auch hier fand er keine Freistatt. Er schmachtete noch drey Jahre im Kerker. Endlich gelang es ihm zum drittenmal, nach Jerusalem, zu entflüchten. Nichts rettete ihn von der ihn verfolgenden Grausamkeit des Kaisers, und

besonders von den ihm nachgeschikten Meuchelmördern mehr, als die Mönchskutte, in die er sich warf.

Areobinth. Seine Schönheit und Mannhaftigkeit hatte auf Theodoren einen gewißen Eindruk gemacht. Die Kaiserin machte ihn zum Kammerpage. Bey Hof wurde er nur der schöne Barbar genannt. *) Einst überraschte ihn seine gepurpurte Gebieterin in den Armen eines ihrer Kammermädchens. Diß zog ihm das empfindlichste Schikſal zu. Unter dem Vorwand, daß er ein Hofdieb wäre, wurde er zween Tag lang auf dem Markt öfentlich mit Ruthen gepeitscht. Die darauf folgende Nacht wurde er mit verbundenen Augen auf einen ledigen Nachen in den Kanal des Hellesponts gesezt, und seinem Schikſal überlaßen.

Diesen besondern Thatfällen füge man noch ungefähr fünfzig ähnliche hinzu; man zäle 20,000 Bürgere, welche bey den Ausschweifungen der sogenannten blauen Parthey, die von Theodoren und Justinian beschüzt wurde, aufgiengen; den Kreuzzug gegen die Arianer, welche 200,000 Seelen das Leben kostete; beyläufig 12,000 Personen, die durch das von Justinian errichtete Kezergericht dem Feur übergeben wurden; eine Million Menschen

*) Er war ein Scythe von Geburt.

schen die in den unnüzlichen Kriegen unter seiner Regierung ihr Leben lies.

Ists die Geschichte eines Kanibalen, eines lybischen Tigers, wohin diese Züge gehören? Nein, Völker der Welt! — Es ist die Geschichte eures Gesezzgebers.

Unter dem Zusammflusse einer solchen Menge Tiraneyen, Ungerechtigkeiten, Verbrechen und Lasterthaten, wie ists möglich, wird man nun bey sich fragen, daß die Menschen auf einen Kodex der Gerechtigkeit fallen konnten?

Diß ist nunmehr unser Gegenstand.

Zu den karakteristischen Temperamentszügen Justinians gehört insbesondere das Ennuy. *) Dieses beherrschte ihn sichtbarlich. Es sey nun, daß er in der Zerstreuung das natürliche Arzneymittel gegen diese Krankheit suchte, oder daß er, wie es mit dem bereits von ihm gegebenen Bilde übereintrift

*) Ich getraue mir durch das deutsche Wortt: verdrüßliche Laune die Bedeutung nicht genugsam zu erreichen. Ists etwan das Wortt: Milzwehe, Langweil, ꝛc. ꝛc.? — Warum mus ich schreiben wollen, da ich meine Muttersprache nicht genugsam kan!

trift die Verstellungskraft so weit trieb, um seine schreyende Tiranney vor den Augen der Welt durch ein feyrliches Denkmal der Gerechtigkeit zu bedecken. Genug unter seiner Regierung entstund das berühmte Corpus Juris; und es ist gewis, daß er selbst den ersten Gedanken hiezu gebahr.

Ohne Zweifel befand sich die Gerichtsverfassung bey seiner Thronbesteigung in einer entsezlichen Verwirrung. Das Reich lag in Zügen. Unmacht und Confusion herrschte in allen seinen Theilen. Es ist unmöglich, daß die bürgerliche Polizey nicht an den Stößen, welche das politische Gebäude erfuhr, Theil nehmen sollte.

Soviel Wüteriche, die unter dem Nahmen Imperator den Thron unter sich wechselten, und wovon jeder seine eigenen Laster hatte, mußten natürlicherweis die alten Gesezze verwirren und zwischen denjenigen, die sie selbst erschuffen, einen Widerspruch einführen. Soviel barbarische Nationen, welche das Reich anfielen und von Zeit zu Zeit bewohnten, und die ihre Landesgebräuche einführten, mußte die Sammlung der Gesezze vervielfältigen.

In dieser finstern Crisis entstunden Rechtsgelehrte, die sich mit der Auslegung der Gesezze zu beschäftigen glaubten. Die Arbeit dieser Leute war,

von

von dunklen Stellen unverständliche Auslegungen zu machen. Diß mußte nothwendigerweis das Chaos noch mehr verwirren.

Das Glüklichste, worauf Justinian fallen konnte, wäre gewesen, alle diese Gesezze mit ihren Auslegungen aufzusuchen, zu sammlen, zu ketten — nicht um sie zu publiziren sondern — um sie ins Feuer zu werfen und auf ewig zu vertilgen.

Diß wäre der heilsamste und ersprießlichste Dienst gewesen, den er der Menschlichkeit stiften, und wordurch er seine Regierung verewigen konnte. Diß ists, was Adrian that, zu einer Zeit, wo die Welt einer solchen Wohlthat noch nicht so sehr bedürftig war.

Alsdenn hätte er ein ganz neues, deutliches, simples und gedrängtes Gesezzbuch verfassen, oder, wo er sich hiezu nicht fähig gefühlt hätte, der Nachwelt überlaßen können, dasselbe aufzubringen.

Allein es scheint, Justinian habe eben dieselbe Empfindung gehabt, welche wir heut zu Tag in vielen Staaten wahrnehmen, daß es leichter sey, über alte Gesezze zu deräsoniren, als eigene zu machen. Schwach, unfähig, von Natur zum Unrecht geneigt, von dem Eindruk eines lasterhaften Weibs

abhängig, von seinen Unterthanen gehaßt, und — wie hieraus natürlich folgt — seinen Unterthanen wiederum feind, was konnte anders als das vollkommenste Ungeheur von einem Gesezzwerk entstehen, das wir sehen.

Rechtsgelehrte! Nicht das Corpus Juris sollte euer Spiegel seyn, sondern das Leben Justinians.

Schauet hinein. Hier sehet ihr einen der unzüchtigsten und heillosesten Herrschere dem seichtesten Flachkopf von der Welt den Auftrag geben, das Gesezzbuch der Erde zu entwerfen. Ihr sehet, wie der kriechendste und niederträchtigste unter allen Schmeichlern den Typ dazu von dem unwürdigsten aller Tiranen empfängt.

So liegts. Was soll man von dem Geist eines Mannes schließen, dessen Kopf so schwach, und dessen Seele so verdorben ist, daß er in der Gegenwart Justinians ausrief: **Ihr Götter, was fürchte ich! Ihr möchtet diesen frommen Prinzen wegen seiner Tugend einst plözlich der Erde entziehen und lebendig in Himmel versezen.**

So sprach Tribonian bey der Gelegenheit, als er den Auftrag vom Kaiser zur Verfassung eines Kodex empfieng, in der öfentlichen Audienz.

Die-

Dieſer Mäurergeſelle brachte drey Jahre über der Arbeit hin. Endlich lieferte er jenes berufene Geſezzwerk, von dem Horaz geweiſſaget hatte:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere ſi velit et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne,
Credite Piſones iſti tabulae fore librum
Perſimilem, cujus, velut aegri ſomnia, vanae
Fingentur ſpecies, ut nec *pes nec caput* uni
Reddatur formae.

In der That konnte der Geſezzpfuſcher die Arbeit innerhalb ſechs Monaten vollenden, wann man die Handlanger vermehrte. Dann da er lediglich Nichts von ſeinem eigenen hinzuthat, ſo hätte eine verdoppelte Anzal Abſchreiber dieſen Zwek füglich erfüllt.

Hier iſt, wie man einſiehet, nicht der Plaz, vom innerlichen Unwerth der Juſtinianiſchen Geſezze, von ihren phyſiſchen und moraliſchen Unvollkommenheiten, von ihrem Abſtich mit unſern heutigen

gen Regierungsverfassungen und Sitten zu reden. *) Der Kodex trägt zwey äusserliche sichtbare Merkmale seiner Verdammung auf der Stirne. Das erste ist: daß er sich römisch nennt, da er doch seinen Ursprung von einer Zeit her hat, wo die Kaisere zu Rom keinen Fuß mehr hatten. Das zweite ist, daß er in einer Sprache geschrieben ist, die man schon zu den Zeiten Justinians nicht mehr verstand.

Dieses berühmte Orakel fängt also mit einer Lüge an und endigt sich mit einer Thorheit.

(Es ist mir leid, daß ich den Schluß dieses **Chronologen** in den nächstkommenden Band verlegen muß. Das Magazin drängt mich.)

*) Dieses verlohnte ein eigenes, besonderes Werk. Auch an solches mich zu wagen, wann ich Zeit und Gesundheit hätte, sollte ich mich nicht entblöden, wofern ich erstlich durch die Stimme des Publikums hiezu den nötigen Beruf empfienge, und zweitens hoffen könnte, der Menschlichkeit wirklich eine Denksäule zu stiften, und zu Abschaffung der römischen Gesezze beyzutragen.

Die

Die Akademie der Wirksamen.

Es ist nicht genug, daß man spat komme: man muß auch nicht außer der Zeit kommen.

Sollte der Bauersmann Akademus, der vielleicht nicht fünf Kartofel zusammzälen konnte, geträumt haben, daß sein Nahme bey der Nachwelt eine der brillantesten Art Verbindungen bezeichnen, daß er zur Ueberschrift am Tempel der Wissenschaften werden würde?

Das was ihn am meisten gewundert haben müste, wäre die Nachricht gewesen, daß nach zwanzig Jahrhunderten eine Akademie im Innersten von Crain entstehen, und daß sein Nahme allda mit den Ministersternen und Ordensbändern buhlen würde.

Hier ist das Fait. Akademus, ein Innsaß zu Athen, vermiethete seinen Gartten dem Plato zu den Vorlesungen die die Stiftung der heutigen Aka-

demien

demien gründeten. Im 1781sten Jahre der christlichen Zeitrechnung entstehet eine dergleichen Pflanzung zu Laybach, unter dem 46sten Grad 8 Minuten der Breite und 33sten Grad 17 Minuten der Länge, welche unter die ersten Glieder ihres Mittels den Herrn Staatsrath, Baron **Gebler** erklärt, der, wie man weiß, den Sankt Stephans Orden trägt.

Irre ich mich nicht: so hat der Verfasser der **Denkwürdigkeiten von Wien** schon bemerkt, daß der verklärte van Swieten dieser Stiftung niemals Beifall gegeben haben würde. Eine heillose Brochure bestimmt zwar kein evangelisches Zeugniß: aber sie berechtigt uns zu untersuchen, worauf sich die Grundsäze des Studien-Ober-Vorstehers bezogen haben würden.

„Die großen Köpfe sind gröstentheils entweder vor dem Ursprung der Akademien, oder außer ihrem Bezirk entstanden. **Homer** und **Phidias**; **Sophokles** und **Apelles**; **Virgil** und **Vitruv**; **Ariost** und **Michel Angelo** gehörten zu keiner Akademie. **Tasso** wurde durch nichts mit der Akademie della Crusca verbunden, als durch die unbilligen Anfälle die er von ihr empfand. **Newton** erfand seine unsterblichen Lehrsäze von der Gravitation, von der Berechnung des Unendlichen, von

der

der Optik. ꝛc. ꝛc. sicherlich nicht in der königlichen Gesellschaft von London.„

Er selbst, der Urheber dieser Worte, war Alles, was er war, unabhängig von der französischen Akademie, in deren Kreis er schimmerte. Niemand war dem akademischen System mehr feind; niemand machte mehr Satiren darauf. Die Geschichte seines Lebens und seines Geists *) bestättigt, daß die wichtigsten unter den Produkten, die seinen Nahmen verewigen, z. B. die Henriade, das Jahrhundert Ludwigs XIV, der Commentar über Newton, und vornehmlich Zayre, ihr Daseyn noch vor den Zeitpunkt seiner Aufnahme in die französische Akademie sezen.

Ich will zugeben, daß die Erfindung der Akademien einst ihren Zwek gehabt haben mag. Aber welchen sollten sie heut zu Tag haben? Die Sachen haben sich völlig geändert.

Beförderung des öfentlichen Wohlstands, Glük des Staats — oder des Volks — oder der Sitten — oder der Handlung: sollten sie hierinn ihre Em-

*) Der VIIIte Band der **Chronologen** bringt eine Skizze vom wissenschaftlichen Leben (der Biographie) **Voltaire's**, vom Crayon des Chronologisten.

Empfehlung suchen? Alle Akademien der Welt haben das wahre Heil des Staats, die Freiheit der Bürgere, die Vermehrung der Nahrung um kein Haar breit fortgerückt. Die wahre Staatskunst ist von blossen Geschäftsmännern, einem Sully, einem Richelieu, einem Cromwell, einem Kolbert, einem Friederich II erfunden worden. Die Kanäle der Nahrung wurden lediglich in keiner Akademie, sondern im Kabinete eines Gresham, eines Czaar Peter, unter dem Segel Kolombs und der Feder der Ekonomisten entdekt. Die Sitten haben ihre schönsten Grundsäze dem einsamen Leben eines Locke, eines Corneille, eines Rousseau zu danken. Weder der Strumpfwirkerstul, noch der Compaß, noch die Wasserpumpe, noch irgend ein einiges Werkzeug in der Agrikultur, in der Haushaltungswissenschaft und im Gebiete der Handlung ist im Zirkel gelehrter Versammlungen entsprungen. Kurz der eigentliche Karakter der Akademien ist der:

Quand les choses sont trouvées ils viennent disserter, mais ils n'inventent pas.

„Wann die Sachen schon erfunden sind: so ist die ihrige darüber zu vernünfteln. Sie selbst aber erfinden Nichts.

Zu

Zu was nüzen sie also? Dazu — das Feur, welches die großen Genies entzünden, zu scheuren.

Diß ist vermuthlich das Prinzip der neuentstandenen Akademie zu Laybach, welche uns die öfentlichen Blätter ankündigen. Sie sagen uns lediglich nichts weiters von ihrer Natur. Dem Ansehn nach sollte man urtheilen, ihr Zwek wäre, eine Höflichkeitsschule zu stiften.

Soviel läßt sich beynahe aus der Etikette schließen, die sie angenommen hat. Sie führt den Titel die **Wirksame**. Jedes ihrer Mitglieder empfängt bey seiner Aufnahme einen neuen Nahmen. Z. B. der Minister, den wir anzuführen die Ehre haben, heißt Ingeniosus (der Geistvolle), Herr Konsistorialrath Lebret zu Stuttgartt — Exquisitus (der Auserlesene), Herr Professor Karpe zu Brünn — Inclytus (der Sammentliche) ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Diese Zwekart ist vielleicht noch die einige, die ihr Phänomen entschuldigen kan. Dann, wie gesagt, heut zu Tag mit einer Akademie auftretten, würde nach dem Senf zum Mittagsmal kommen heißen. Diese gelehrte Brüderschaften haben in unsern Zeiten ihre Stelle verlohren.

Leurs Noms ſont devenus ſi ridiculs que ſi quelque honnét-homme avoit le malheur de s'appeller aujourdhui Chapelain ou Cotin il ſeroit obligé de changer de nom.

Lettres ſur les Anglois.

Eben ſo dachte vielleicht van Swieten. In der That, man nenne eine einige erhebliche Erwarttung, die man von den Akademien ſich zu machen befugt iſt. Alles was jemals Nüzliches erfunden wurde, das wurde auſſerhalb ihren Mauren, und zwar gröſtentheils von rohen, ungelehrten Menſchen, erfunden.

Dieſe Wahrheit iſt ſo richtig, daß ſeit dem Jahrhundert der Akademien, das iſt ſeit dem heutigen, keine merkwürdige Entdekung mehr entſtanden iſt.

Die Geſezze der Gravitation, der Umlauf des Geblüts, die Regel der Elektrizität ſind die lezten großen Erfindungen, die das menſchliche Geſchlecht gemacht hat: und dieſe gehören ins vorige Jahrhundert der Wiſſenſchaften.

Weder die Aſtronomie, noch die Phyſik, noch die Mechanik, noch die Medizin, noch die wahre

Haus-

Haushaltungskunst hat eine Bereicherung seit dieser Zeit erhalten. Die Masse der menschlichen Begrife über die Natur der Dinge ist nicht um einen einigen vermehrt worden.

Unterdessen mus man gestehen, dieser allgemeine Stillstand des Genie ist keine abhängige Folge der Akademien. Der menschliche Geist hat seine Gränzen so, wie der Körper. Die Natur hat ihm ein Ziel gestekt, das er nicht nur nicht überspringen kan, sondern es scheint sogar, daß auf der Laufbahne, die sie ihm ausgezeichnet hat, sich gewisse Ruhestellen, gewisse Stufen befinden, die seinen Schwung hemmen.

Der Beweis liegt am Tage. Warum ereignet sich zuweilen, daß er einen plözlichen Aufflug thut, daß er jene Schranke zu durchbrechen scheint, und ehe man sichs vermuthet, bleibt er an dem Punkt, wo er ist, stehen, ohne daß man die Ursache angeben kan, warum er nicht weiter rükt? Muß man diesen Zufall nicht einer allgemeinen Regel des Verhängnißes zuschreiben, welche, in jeder Gattung, will, daß Ruhe auf Bewegung folgen, kurz, daß unsere Erkenntniße ihre Gränzen haben sollen.

Für was sollen also Akademien? — Und noch dazu eine **wirksame**! Ach — Menschen!

Ueberlasset das Wirken der Natur. Sie hat ihre Parthie genommen. Ihr habt genug gethan, wann ihr sie nicht hindert.

Die gesellschaftlichen Verbindungen führen überhaubt das Eigene an sich, daß sie nie auf einen Mittelpunkt treffen. Man erfindet Nichts en Corps. Der sich selbst überlassene, isolirte Genie ists, welchen die Natur zu grossen Wirkungen bestimmt hat: nicht der an tausend Interessen und Rukſichten hangende.

Alle die geräuschvollen Beobachtungen, die berühmten Weltreisen selbst, welche aus dem Busen der Akademien zu London, Paris und Petersburg entsprungen sind, beweisen nichts als die unendliche Ueberlegenheit eines einzelnen Weisen, eines Newton, der im Winkel seines Kabinets, sie erdachte; der den Sternen ihre Laufbahne vorschrieb und das Weltsystem seinen Gesezzen unterwarf, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen. Die Entdekung einer neuen Welt, die in die Sitten, in die Lebensart, in die Einsichten des menschlichen Geschlechts eine so große Revolution brachte, entstund im einsamen Kopfe eines Mannes, der weder den Indefinitesimalkalkul des Leibniz noch die Memoires der Akademie zu Salamanca kannte.

Man

Man sagt, die Akademien wären im Verhältnisse mit den Schulen, das, was das männliche Alter gegen die Knabenjahre ist. Hui! Wann es auf Vergleichungen ankommt: so höre man folgende: sie sind Sternlichter, welche zu weit entfernt sind, um sie kennen zu lernen: die Schulen aber — und zwar nahmentlich die Nationalschulen, wie die in Oesterreich — sind Sonnen, welche wirklich erleuchten, wärmen und befruchten.

Hipathie.

Eine dringende Verbesserung

zu

des vorigen Hefts (Seite 166) Innschrift: **Toilettspiegel**, Stelle — Hipathie.

Indem ich heute zufälligerweis die Quéstions sur l' Encyclopédie nachschlage: so fällt mir der Artikel ins Aug — HIPATHIE.

Meine Betrettenheit ist außerordentlich, dieses Supplement übersehen zu haben, als ich die Anekdote von der Hipathie im vorigen Heft bearbeitete; ich erstaune, wie es möglich ist, daß ich mich nicht darauf besinnen konnte, nachdem Voltaire mein Brevier ist.

Ich finde die Stelle so wesentlich, daß ich für nothwendig halte, sie ausführlich nachzutragen.

Nicht

Nicht genug. Ich wünsche, gegenwärtiges Blatt möchte besonders herfürstechen. Dann es enthält zugleich eine sehr dienliche Schuzschrift für den Chronologisten.

In der That, wann ich die Voltair'sche Stelle früher aufgefunden hätte: so hätte ich gewiße Ausdrüke in meinem Chronolog — die mich izt reuen — vielleicht gar unterdrükt wenigstens — gemäßigt. Ob ich schon, nach den Grundsäzen der Liturgie zu der ich mich bekenne, von den Heiligen sehr wenig erwarte: so möchte ich mich doch nicht gern mit ihnen überwerfen.

HYPATHIE.

(Aus den Fragen über die ENCYCLOPAEDIE, von Herrn von VOLTAIRE, Vter Band, Seite 126, übersezt.)

Ich stelle mir vor, Frau Dacier wäre das schönste Frauenzimmer in ganz Paris gewesen. In dem bekannten Streit über den Vorzug zwischen den Alten und den Neuern hätten die Karmeliter-mönche behaubtet, das Gedicht von der heiligen Magdalene, dessen Verfasser ein Karmeliter ist, überträfe bey weitem Homer'n; und es wäre die

abscheulichste Ruchlosigkeit, die Ilias den Versen eines Mönchs vorzuziehen.

Ich stelle mir weiters vor, der Herr Erzbischof zu Paris hätte sich eingemischt und die Karmeliter gegen den Ober-Polizey-Lieutenant, der auf der Parthie der schönen Dacier ist, vertheidigt. Er hätte dem gemäs die Karmeliter aufgehezt, sie sollten diese Dame in der Kirche zu unserer lieben Frauen ermorden, und ihren Körper ganz nackt und bluttriefend auf den Plaz Maubert schleifen.

Kein Mensch wird nicht gestehen, daß der Herr Erzbischof eine sehr schlechte Handlung hieran begangen, wofür er Buße zu thun schuldig sey.

Diß ist genau die Geschichte Hipathie'ns. Sie las über Homer'n und Plato in ihrem Hause zu Alexandria, zu den Zeiten Theodos' II. Der heilige Cyrill hezte den christlichen Pöbel an sie. — So erzälen es Damascius und Suidas. So wird es von den gelehrtesten Köpfen, einem Brucker, einem la Croze, einem Basnage ꝛc. ꝛc. bestättigt. So wird es sehr scharfsinnig im grossen encyclopädischen Wörterbuch, unterm Artikel — Eclectisme — dargestellt.

Gegen diesen Artikel hat Jemand, dessen Meinung sehr löblich seyn mag, zween Bände geschrieben.

Wie? Meine Freunde. — Zween Bände gegen zwo Seiten — das ist zu viel! Ich habe es hundertmal wiederholt, ihr vervielfältigt die Wesen ohne Noth. Zwo Zeilen gegen zween Bände — sehet, so schikt sichs. Unterlasset sogar diese zwo Zeilen.

Sehet, wie ichs mache. Ich begnüge mich, *blos anzumerken, daß der heilige Cyrill ein Mensch* war, und zwar ein Partheyanhänger; daß er sich leicht von seinem Eifer zu weit hinziehen laßen konnte; daß es nicht wahrscheinlich ist, daß er den Tod Hipathien's gesucht hat, weil man, wenn man eine schöne Dame nackt macht, es nicht thut, um sie zu erstechen; daß der heilige Cyrill ohne Zweifel Gott um Vergebung seiner Missethat ersucht hat; und daß *ich* den Vater der Barmherzigkeit anrufe, mit seiner Seele Mitleid zu hegen.

Auch hege ich Mitleid mit dem, der die zween Bände geschrieben hat.

Voltaire.

Mineralogie und Bergbau.

Eine Modelektion.

Eingesendet.

Nichts gehet wohl aller erschaffenen Existenz näher an, als Kreislauf der Veränderlichkeit. Wenn auf Körperwelt nichts in der folgenden Sekunde nach allen Umständen dasjenige noch ist, was es in der vorhergehenden war; sollte es mit Geisteskräften anders seyn, die mit Körpern in so unerklärlich genauer Verbindung stehen?

„Himmel und Erde und alle die weben„den Kräfte um mich her! Ich sehe nichts „als ein ewig verschlingendes, ewig wider„kauendes Ungeheur!„

Wie kan man nun wohl, auch nur in dieser allgemeinen Rukficht, das noch anklagen, was man

Mode

Mode nennt. Gesezt es führe Kommercialabsicht den Zirkel geschwinder in ihr herum, als bey andern Veränderlichkeiten sichtbar seyn mag? Auch ist daher das Gebiet der Mode sehr weitschüchtig, weil sie, nicht zufrieden im Reich der Kunst zu residiren, auch überdas der Natur die Gränzlinie herumzuziehen gewust hat. Es gehört wirklich nur die Zurükerinnerung weniger Jahre dazu, um, zum Beyspiel aus dem Thierreich, die Geschichte der Mode in Hunden erzählen zu können, wie sie von Mopsen, Dachsen, Windspielen und Budeln zu *Bologneserrn, Bullenbeisern und Spizen* übergegangen ist. *Eben so wenig schwehr müste es fallen,* von Blumen, Einfassungsgewächsen, Zierrathssträuchen, Modesuiten aus dem Pflanzenreich anzureihen.

Wenn auch schon das Mineralreich nicht so zu Gebot stehet, weil Hunde und Blumen leichter beyzuziehen sind, als Steine und Metalle, unter diesen aber die seltensten und mit prekären Werth begabtesten Arten mehrere Festigkeit behaubten: so dirigirt doch der Zepter der Mode wenigstens die Auswahl des Materials zu Werken der Kunst.

Weiter umfassend schwebt aber ihr Genius über den Tiefen des Studium des Mineralreichs. Ueberhaubt kan es jedem Weltbürger erfreulich

seyn,

seyn, Fleiß in der Naturgeschichte bis zur allgemeinen Modeliebhaberey wahrzunehmen, und dabey, was das Beste ist, weniger Metaphysik, als Hervorziehung, Untersuchung und Vergleichung der Körper selbst.

Da es einmal Instinkt des vernünftigern *) Thiers zu seyn scheint, und zu Acquisition leiblicher und geistiger Bedörfniße gehört, lebendige und leblose Gesellschaft der Schöpfung um sich her kennen zu lernen: so mus es in seinem Paradiß, wo nicht immer, so wie im ersten, die Mitgeschöpfe freywillig sich daher stellen und daher legen, genauer nach ihnen suchen. Hat es da ihrer gar zu viel gefunden, sie benannt, geordnet, benuzt: so lüstet's ihm endlich auch, zu erfahren, wie es dabey zugehen mochte, als sich ein so stattliches Kreaturenheer sammelte.

Da kommts also darauf an, durch die feinsten Spalten in die Werkstatt der Schöpfung hineinzublik-

*) Ich rede komparativ, um nicht von den rohen, elenden Bewohnern einer Südseeinsel Einwand hernehmen zu sehen, welche nicht einmal die anstaunenswürdige Masse eines europäischen Kriegsschiffs reizen konnte, noch einmal am Ufer sich darnach bey dem nahen Vorbeiseeglen umzusehen.

bliken, forschen und lauschen, das der Menschheit würdig bleibt, wann es auch ihren Sinnen nie faßlich seyn sollte, wie es mit Gehorsam gegen das Universalwortt: **es werde!** eigentlich beschaffen gewesen ist.

Erfreulich mus es dem Erdbürger seyn, daß die Mode, da doch einmal das Mineralreich auf der Bahn ihres wissentschaftlichen Umlaufs lag, dessen unabgetheilte Regionen und Distrikte in der Mase betretten hat, wie es zur Erlangung einer guten Carthe des ganzen Reichs Hofnung geben kan.

Dann nach erforschten Figuren und äusserlichen Eindrüken der Körper, durch deren Erklärung man die Natur oft bis zur Weltgeschichtsschreiberey *) erheben wollte, legte man endlich die Bilderchen und Versteinerungen, die vielen — iten — ci-

*) So sah man den leibhaftigen D. Luther auf einem Schiefer zu Eisleben: und auf Achat im Thurgow ein Kruzifix mit Dornenkron und umher Sonnenfinsterniß. So in einer Schwüle zu Ilmenau die Henne, das Wapen des Lands. Und Schüchten von kurzfasrichtem, asbestähnlichem Kalkstein nahm man für Schilf an, den die Vorwelt zu behufigem Gebrauch klein gehakt hatte, und der so versteinert worden war.

citen — giten — liten — niten, deren Nahmenkenntniß vormals einen Naturforscher auszeichnete, ganz sanft einstweilen wieder hin, und dachte mehr als vorher an die Steinarten selbst, an die Metalle und Halbmetalle, woraus man dann glänzende Sammlungen instruirte.

Bis zur Verwunderung ausgebreitet ward auf einmal die Begierde, ausgesuchte Steine und Erze zu besitzen. Man sammelte aber, wie bey Büchertapeten, mehr für das Auge, und kümmerte sich wenig, daß man z. B. Granaten als Zinngruppen, Braunstein als Antimonialerz, und manchen Kies für Gold rangirte.

Noch fuhr man auch fort, in Benennungen zu spielen. Destomehr aber entstunden Kabinete und Kabinetchen, und schon fieng es an ein Handelsgeschäft für Strasburg, Frankfurt am Mayn ꝛc. ꝛc. zu werden, daß man Stufen verkaufte oder troquirte.

Allein das Anstaunen artiger Kabinetsstüke an Stein- und Metallarten mehrte nur die Dürre, welche das Ergözlichkeitswerk der Figuren- und Namenspielerey, vom Hysteralithen und Rindfleischstein bis zum Kalekutschenhahnskopfs- und Eyerstein, noch immer zurükgelassen hatte.

Auch

Auch die emporgekommenen Buttermilch- Wasch- und Gänsekoth-Erze halfen nicht ab. Man suchte also fleißiger die Quellen der Sachkenntniß auf, und wässerte aus ihnen den lechzenden Boden der Wißbegier.

Es kam zu genauerer chymischer Untersuchung der Minern, zu Beobachtung der Kristallisationen, zu scharfer Bestimmung der äusserlichen Kennzeichen und deren Verbindung mit der gefundenen innern Beschafenheit. Es wurde immer mehr Tag in den *Systemen der Mineralogie.*

In dieser geschäftigen Periode traten auch unter den Mineralogen Einige auf, welche dreuste genug waren, die schönste Menge wohlgeordneter Kabinetsstufen den gemeinen, werthlosesten Gebirgs- und Gangarten in so fern nachzusezen, als sie glaubten, von dem Allgemeinen sich vorher unterrichten zu müßen, ehe sie die besondern Produkte, so glänzend und selten sie auch seyn möchten, studiren könnten.

Dieser Geist von allgemeinerer tiefer in das Ganze eindringender Mineralogie wehete sogar große Regenten an: z. B. einen Georg II, der durch den Herrn Berghaubtmann von Reden zu Klausthal eine den nunmehrigen Studien entsprechende Sammlung für Sich aus den deutschen Landen an-

legen

legen ließ. Ein anderer ruhmwürdiger teutscher Fürst sorgte für Zusammenbringung und öfentliche Aufstellung der Suiten aus der Erd- und Gebirgsbeschaffenheit seiner Länder und hat einen fähigen Mann vorher auf Mineralogie und Bergbau ordentlich studiren laßen. Auch bey der kursächsischen Bergakademie zu Freiberg nimmt man Bestellungen auf kleinere und größere erzgebirgische ähnliche Sammlungen an; so nüzlich für die akademischen Einkünfte, als für das Studium selbst.

Fast in eben diesem Zeitraum war außer Teutschland die Beobachtung der Vulkane und ihrer Wirkungen bis zur Lieblingsbeschäftigung herangewachsen. Einige herrliche Werke *), die man ihr zu danken hatte, reizten durch ihre prachtvollen Gemählde und Kupferstiche, vornehmlich aber durch den großen Reichthum der neuen Kenntnisse allenthalben, noch mehr als man ohnehin schon nachahmte, zu Aufsuchung ausgebrannter Vulkane.

Abgezogen eine Menge Phantasien fand man auch in Teutschland sehr viele ausruhende Feuerberge, mit allem Komitat ihrer Produkte, die man fleißig untersuchte und ordnete.

Wie

*) Campi Phlegraei Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay par Monsieur Faujas de Saint-Fond.

Wie man hierdurch immer mehr Licht über die auf dem Erdball vorgegangenen Veränderungen erhielt: so gewann man auch zahllose Proben der schöpferischen Weisheit, nach welcher die zerstörenden Ursachen von den wohlthätigen unaufhörlich verdrängt werden.

Das solchergestalt verstärkte Studium wird seitdem täglich mehr bereichert. Schon hat ein allgemein berühmter deutscher Mann, gleich verehrenswerth wegen der Exploits seines Geists und *Herzens, als wegen des Posten*, worauf er stehet, *es glüklich unternommen, illuminirte Durchschnittszeichnungen* ganzer Erdstriche, *in beträchtlicher Fläche* und Tiefe durch einen Mineralogen von Profession also zu Stande bringen zu laßen, wie sie aus erhaltender Beobachtung der Natur, über und unter der Erde, und nach Analogie des Gefundenen entworfen werden können.

Ja, schon ist Invention wirksam gewesen, die erwähnten Profile fast wie Ludwig Pfyffer, Herr von Wyer, sein Alpenland nach der Natur zu modelliren, und dardurch noch anschaulicher zu machen. Da kan also künftig der Strahl des forschbegierigen Augs am Profil vaterländischer Erd- und Gebirgsstriche, wie an eine Mauer, anprallen und fruchtbare Wärme zurükwerfen.

Eben so kommt man der Physiognomik der Gebirge immer näher. Man ist bemühet, mit Beihilfe der vermehrten Kenntniß der Minern selbst, in großen und kleinen Reisen, das äußere Ansehn der Gebirge zu beobachten, ihre Verkettung, die Abartung und den Uebergang, wie die Berge der spätern Ausbildung sich auf die ursprünglichen stüzen, und wie ihre Lagen immer horizontaler werden, je weiter sie sich von dem Urgebirg entfernen. Da diese stolze Guirlande den ganzen Erdball umschlingt, so musten in so fern Reisen um die Welt vorzüglichen Gewinn eintragen: nur daß bisher größere Zoologen und Botaniker als Mineralogen dabey gewesen sind.

Wer wollte nicht destomehr das Verdienst der mineralogischen Bereisung einzelner Länder und Provinzen erkennen und so schäzbarer Beschreibungen, als von einem Saussure, de Luc, von Born, Charpentier, Gerhard, Ferber, Pallas, Collini, Klipstein kommen können! Was izt noch Frankreich hierinn vor dem stolzen Albion voraushat, *) dessen kan auch Deutschland sich rühmen, und wird es immer mehr können, wann die bisherigen mineralo-

*) Atlas et Descriptions mineralogiques de la France par Guettard et Monnet. P. I. à Paris, 1780.

ralogischen Reisen viele würdige Nachfolge und Begünstigung finden. Und das ist, nach Lage des Studium, mit vieler Wahrscheinlichkeit zu hoffen.

Es braucht wohl kaum des Anführens, daß politische Kunde von Ländern und Völkern durch die Genauigkeit der guten mineralogischen Erdbeschreibungen gewinnen müße, da sie doch immer von Aufnahme mancher einschlagenden politischen Kenntnisse unzertrennlich bleiben, und auch diese weniger zurükgehalten werden dürfen, seitdem das *Phantom statistischer Heimlichkeitssucht* zu schwinden angefangen hat. *) *Bald wird man auch in* den mineralogischen Lehrbüchern selbst wenigere der Mislaute hören, die aus Mangel geographisch-politischer Genauigkeit entstanden waren. **)

Eine Liebhaberey aber von so wichtigem Umfang verdiente die eine Behandlung von Mode

*) Den neuesten Beweis giebt wohl Compte rendu au Roi par M. Necker.

**) Sie sind doch immer eines Gelehrten nicht würdig, wann auch nur wenig darauf ankommen könnte. Z. B. Gnandstein, einen Ort in Sachsen, wo Bandjaspis bricht, für den Nahmen einer Steinart auszugeben, oder Schorten unweit Ilmenau zu Schurke zu machen u. s. w.

hergenommen, welche gewöhnlicherweis nur auf kleinfügige Dinge beschränkt ist, und sie noch dazu superficiell behandelt? Ich fühle die Stärke des Einwurfs, und erkläre mich daher, soweit davon entfernt einer der edelsten Bemühungen unwürdigen Anstrich geben zu wollen, daß ich vielmehr nur größere Aufmerksamkeit darauf zu ziehen mir vorgenommen gehabt, daß den wichtigsten Unternehmungen beym Angang öfters nur gar kleine Versuche zum Gängelwagen dienten, an denen sie ihren Lauf befestigten, um nach großen Endzweken sichern Fußes fortzuwandlen.

Sehr beträchtliche Prämissen sind bis izt schon zu großen kosmologischen Schlußfolgen gesammelt worden. Werden die leztern hin und wieder zu früh gewagt, so muß dieses zur Aufmunterung dienen, was Reiferes zu konjekturiren, und wohl gar weisen Erklärungen der Mosaischen Nachrichten an Hand zu gehen, da es doch damit schon so weit gekommen, daß der erste September als Schöpfungstag nun wirklich entdekt worden ist. *)

Nicht

*) Auf eben diese Weise hat man herausgebracht, daß die Sündflut am 7ten November (oder Windmond nach dem neuesten Ausdruk) im Jahr 1656 einbrach, und saluo errore calculi 532,381208 Menschen dahin riß-

Nicht leicht wird es wohl eine Erdentstehungstheorie geben, in der nicht etwas Wahres zum Grund läge, weil doch dabey immer der Weg der Induktion betretten wurde, so unvollständig sie auch gewesen sey. Immer kan hieraus durch Kombination die Summe der Wahrheiten vergrößert und die noch unebene Bahn zu richtigern Beurtheilungen ausgeglichen werden. Und so wird endlich nach erlebten vielen Perioden der immer solidern Liebhaberey in der Mineralogie, ein fixes Fest noch statt finden, das man einmal in ihrem Tempel begehen wird.

Allein hiebey allenthalben auf Realität zu gelangen, bedarf es noch einer andern Kunst, als nur auf Bergen umherzusteigen und Oberfläche zu beobachten, nehmlich der Bergbaukunst, die ins Innere der Erde Zugang verschafft. Diese läßt jedoch für Kenntniß der innern Erdbeschaffenheit so viel gewinnen, als sie selbst Vortheil von lezterer zu Erreichung ihrer Absicht zu gewartten hat. Eine verschafft der andern mehr Werth und Unterstüzung.

Freilich bleibt der Bergbau immer nur noch in der obersten Rinde des Erdballs, weil eine, soviel mir bekannt, noch nicht einmal erreichte Tiefe von 600 Lachtern nur erst $\frac{1}{8197}$tel der Erddike ausmacht. Aber auch eine solche, für uns schon entsezliche, Tie-

se kan unermeßlichen Forschungsraum gewähren, wenn man sie zumal auf recht vielen Punkten erreichen könnte.

Der fruchtbare Anbau des menschlichen Verstands, den man nur etwa seit 30 Jahren bey Erfindung und Ausführung der Maschinen zum Bergbau wahrzunehmen gehabt, läßt doch gewiß viele Hofnung schöpfen, daß auch auf dieser Seite viele solche Vorschritte möglich seyn werden, die zu tieferer Eindringung in den Erdboden beförderlich sind. Man ist ja bey einzelnen Fällen oft glüklich genug, desperirten Mängeln des Bergbaues abzuhelfen, und wenigstens ists nur Zufall, der die nüzlichsten Entdekungen herfürbringt. *)

Man

*) Ich kan mich nicht enthalten, ein ganz neuerliches Beyspiel hievon anzuführen. Das gräflich Einsiedlische silberreiche Kupferflözbergwerk zu Bottendorf in Thüringen sollte nunmehr aufflußig werden, da seit geraumen Jahren alles vergeblich angewendet worden war, die nötigen Auffschlagwaßer zu verschaffen, und dardurch die ersauffenden reichen Gruben zu retten. Vergebens war lange schon der kurfürstliche Kunstmeister Mende zu Freiberg bey allen ausgeführten Maschinenanlagen aufmerksam darauf gewesen, was nur irgend einigen Anschein hatte, für

Bot-

Man muß in obiger Rukſicht bedauren, daß bey dem Bergbau voriger Zeiten nicht immer die Haubtſtollen, Haubtſchächte und Haubtſtreken aus-

Bottendorf brauchbar zu ſeyn, bis er neuerlich eines ſolchen Hilfsmittels bey Erbauung einer Maſchine zu Gersdorf gewahr wurde. Er hatte dort am Muldenſtrohm ein Wehr von vieler Wichtigkeit anzulegen. Ein ungewöhnlicher Zufall vermehrte hiebey die Zugänge der Waſſer dergeſtalt, daß ſie mit Menſchenhänden nicht zu halten waren. Man fand nehmlich mit dem Fundament im Strohmbette zwey alte Schächte, welche tief abgewältigt werden muſten, um auf ſo feſtes Geſtein zu kommen, als erfoderlich war, ſie gut verwölben zu können. Unter dieſen Umſtänden wurde eine Maſchine von eigener Erfindung zum Herausheben der Waſſer erbauet. Der Muldeſtrohm muſte ſie treiben. Sie gelang, und that vortrefliche Dienſte. Nach der Idee dieſer Maſchine, die ganz individuel für das Lokal zu Bottendorf paßt, ſoll nun eine ſtärkere an dem Unſtrutſtrohm angelegt, und dardurch eine ſo groſſe, nie mangelhafte Menge Waſſers in die Höhe gehoben werden, als nöthig iſt, dem Bottendorfer Werk ans Gebürg hinauf zuzuführen. Da die Unkoſten des Plans nicht zu theur für Erreichung des wichtigen Endzweks ſind, ſo wird man durch die Talente eines einzigen Mannes zufälligerweis einem deſperirten Werk aufgeholfen ſehen.

gemauert worden sind. Wäre das geschehen, so könnte unterbrochener alter Bergbau leichter fortgesezt, und damit auf vielen Punkten, ohne so unsäglichen Aufwand in die möglichste Tiefe eingedrungen werden.

Noch mehr aber ists zu verwundern, daß man, selbst in den neuesten Zeiten, sich hin und wieder gegen dergleichen Ausmaurung sträubet, und so wenig für die Nachwelt thut, da doch sogar die bergmännische Oekonomie dabey ihren Vortheil finden würde. *)

Aber

*) In einem 12½ Lachter tiefen, vormals in Zimmerung gestandenen, nun aber ausgemauerten Schacht auf dem Weistaubnerstollen des Morimbergschen Gebiets im sächsischen Erzgebirge dauerte das Holz nicht länger als drey Jahre. Zu seiner Auszimmerung waren 120 Stämme Schachtholz nötig, am Werth 30 Rthlr. Das übrige dazu erfoderliche Material kostete 5 Rthlr. 15 gr. das Arbeitslohn 37 Rthlr. 22 gr. Mithin giengen alle drey Jahr 73 Rthlr. 13 gr. von Neuem auf. Seine Ausmauerung kostete 92 Rthlr. 16 gr. an Maurerlohn, 71 Rthlr. 6 gr. Handlanger- und Zimmerlohn, 43 Rthlr. 22 gr. Steinbrecherlohn, 102 Rthlr. 3 gr. Fuhrlohn, mithin in der Summe 309 Rthlr. 23 gr. In den ersten 15 Jahren wird also der Aufwand wieder bey

ge-

Aber vornehmlich bey dem Bergbau, der selbst in Sprache und Tracht sich gleicher bleibt, als irgend eine andere Kunst, legt man sogar ungern etwas davon ab, was man nach Weise der Vorfahren immer so und so gemacht hatte. Man feindet wohl gar Rathgeber an, die offenbaren Vorurtheilen entgegen arbeiten, und kaum eine nervigte, standhafte Direktion vermag nüzliche Neuerungen durchzusezen. Wie manches würde sonst z. B. bey Förderniß, Aufbereitung der Erze, vorlängst verbessert, wie viel an Zeit und Aufwand gewonnen worden seyn!

Bey dem allen rühren ungünstige Beurtheilungen des Bergbaues eben so viel her aus Ungeduld über nicht frühe genug kommenden Gewinn und aus unzeitig geschehener Auflassung, die den vielleicht schon nahen guten Erfolg nicht reifen liessen, als aus Verdruß über schiefe Behandlung. Das Vertrauen, das eine gute Direktion verdient, die man in der Haubtsache davor erkannt hat, sollte billig das Uebergewicht behalten gegen Verurtheilungen solcher Personen, die selten einige gründliche Einsicht in die Sache haben.

gebracht seyn. Das Erspahrniß des zu schonenden, immer seltner werdenden Holzes verdient über diß auch Erwägung.

Der schon in politischem und kameralischem Betracht wichtige Nuzen des Bergbaues *) in Verbindung mit der sich immer mehr ausbreitenden mineralogischen Kenntniß und der anwachsenden Liebhaberey kosmologischer Studien, wird es mehr als nur Traumgesicht auf die Zukunft seyn lassen, wenn man eine gewiße Allgemeinheit künftiger Baue verhoffet.

Würden irgend schwührige Gewerke, bey denen blos nüzlicher Aufwand aus ihrem Ueberfluß in Frage ist, den Geist des Allerschaffenden, es sey im Tiefsten oder auf den himmelnahen Höhen des Gebirgs, wo sich der Aether verfeinert, ahnden in der geengten Brust, und so in Schreken und Wonne versunken, sich wieder zu heitern Beobachtungen der Natur sammlen und, mit ihnen bereichert, enthusiastisch zur Ebene wiederkehren: gewiß, auch dann schon würden nur wahre Unmöglichkeiten den Bergbau hemmen können.

Auf dem Harzgebirg hat längst jeder der geringsten bis zum obersten Diener des Bergbaues einen Antheil seiner Entbehrlichkeit zum Besten der Ko-

*) S. Etwas vom Nuzen des Bergbaues (von Herrn Vice-Berghaubtmann von Treber zu Zellerfeld,) im deutschen Museum 1777. 1ter B. S. 128.

Kosten einer gewißen großen bergmännischen Unternehmung gewidmet. In Holland haben sich eigene Gesellschaften vereint, die mit gemeinschaftlichem Aufwand eine beträchtliche Anzal auflösiger Gruben des sächsischen Erzgebirgs bauen.

Und sollte auch wohl irgend ein Aufwand (nur daß ihn jedes Individuum seinen Kräften anmeße,) selbst nach politischen Grundsäzen des Geldumlaufs und innern Volksreichthums gemeinnüziger angewendet werden können, als der, welcher, wie beym Bergbau, keineswegs verlohren gehet, sondern in den geschäftigsten Händen arbeitsamer Mitbürger bleibt, ihnen zur Nahrung, ja zu weiterm Erwerb dient? Auch angenommen, daß durch den damit bestrittenen Bau gar nichts an Geldswerth, wie doch schwehrlich je der Fall seyn kan, dem Gebirg entrissen würde, als welches immer ein Zuwachs der Landeskräfte ist, so viel es auch herauszuschaffen gekostet haben möge.

Abgerechnet also, was Wißbegier und Erwerbshofnung zu Gunst des Bergbaues zu sagen haben, so bleibt es immer noch würdige Unternehmung eines Vaters des Vaterlands, die Erzgebirge seiner Staaten so viel möglich aufzuschließen. Meistens hat die Natur selbst gesorgt, und eine gute Direktion muß zu Hilf kommen, daß durch Bergbau

nicht

nicht etwa größere Uebel, als deſſen Einſtellung wären, z. B. Vernachläßigung benötigten Akerbaues, Holzmangel ꝛc. ꝛc. geurſachet werden.

Dieſes vorausgeſezt iſt gewiß Bergbau eine große, empfehlenswürdige Manufaktur, die vielen kleinen durch Verſchaffung des Materials entweder die Exiſtenz giebt, oder ſie durch Verbrauchung ihrer Fabrikaten in Thätigkeit erhält. Ja ſelbſt der Akerbau bleibt ihm mehrern Dank ſchuldig, als man insgemein glaubt, da vielleicht alle die fruchtbaren Gegenden am Fuß des Erzgebirgs noch unangebauet da lägen, wenn nicht das zahlreiche Volk der Bergleute erhalten ſeyn wollte, und dazu Geld aus denenſelben herabbrächte.

Und ſo greifen immer die Räder der menſchlichen Thätigkeit ineinander, und gewähren gegenſeitige Unterſtüzung.

Ich möchte aber wohl meine Lektion zu weit ausdehnen, wenn ich mir noch den Vortrag einiger hieher einſchlagenden Spekulationen erlauben wollte. Ich ſchließe lieber, ſtatt Epiphonem's, mit einer poetiſchen Ergießung, die eben aus kosmologiſcher Schwärmerey, wie vom Berge ein Gießbach herabrieſelte.

Weiter iſt nichts von ihr zu ſagen.

Der

Der Gebirgsfreund.

Auf höflichen Gängen *)
Des Urgebirgs stehen
sie still oft, die Düfte
der Minern, und engen
den Busen, wie Lüfte
verfeinert auf Höhen
der Berge den keken
Ersteiger bedrängen.
Da fühlt man die Schreken
der Tiefe, die Wonne
ätherischer Höhen
die Sinne umwehen —

Dort Dunkel, hier Sonne,
betäubet, verblendet
die Pilgerschaft beider
Extremen; doch redet
in Folge sie heiter,
wenn schwebende Sinnen
zusammen sich senken,
und Ruhe in Denken
und Forschen beginnen —

Das

*) Das ist: hoffnungsvolle Gebirgsadern, worauf Bergbau getrieben wird.

Das wird von Geweihten
in Tiefen und Höhen
behaglich empfunden!
Da läßt aus zerstreuten
noch rohen Ideen
was Ganzes sich runden,
man möge die Schalen
der Kuppen *) verwunden,
man lasse die Hölen
der Tiefe von Zeiten
des Werdens erzälen!
Wohl schwächere Stralen
nüzt Wißgier zu Flammen
und faßt sie vom Höchsten,
aus Tiefstem und Flächstem
im Brennpunkt zusammen.

So um sich entzündend
erblikt man den weisen
Gebirgsfreund. So findend
sich immer den leisen
Naturruf vernehmlich,
belauscht er in Tiefen,
ihm nimmer zu grämlich,
wohin wol die Venen
der Schöpfung verliefen.

So

*) Das ist: der höchsten Erhabenheit der Berge.

So darf er nicht minder
von Bergen, der Erde
bejahrteſten Söhnen,
zum Liebling geadelt,
nach jüngerer Kinder,
der Ebnen, Erziehung
ein Wort einſt noch fragen. —

O, wenn man ſie tadelt,
die edle Bemühung,
der Stimme: Es werde!
ſich näher zu wagen:
wer wollte zum guten
Gebirgsfreund nicht ſagen:
„ Laß ja nicht durch Türken
„ des Blödſinns die Gluten
„ der Wißbegier erſtiken!

Carmen sæculare.

Etwas Musikalisches.

Wie wahr ists, daß die Meisterstüke der Alten ihren ewigen Werth behaubten. Wie sehr empfinden wir, daß das wahrhaftig Erhabene und Schöne in allen Zeiten und bey allen Nationen sich erhält.

Horaz gab, wie wir wissen, im 736sten Jahre Roms sein berühmtes Oratorium: Carmen Saeculare. Das Alterthum hat uns nichts Vollkommneres, nichts Edleres, noch Schöneres aufbehalten. Anno 1781, also nach vollen siebenzehn Jahrhunderten, fällt es der Nachwelt ein, dieses Stük in ihre Musik zu sezen, und von neuem aufzuführen.

Herr Philidor, ein berühmter Tonmeister zu Paris, giebt gegenwärtig das Carmen sækulare in feyrlichen Versammlungen zu Paris und London mit allgemeinen — mit hinreißendem Beyfall. Die erste

Vor-

Vorstellung war am 19 Jänner, und seitdem ist es unendlichemal wiederholt worden.

Diese Jubelode, die Horazen und August, der den Dichter dazu veranlaßte, unsterblich macht, wurde am Schluß der säkularischen Festspiele im Tempel Apoll's mit der prächtigsten Feyrlichkeit ausgeführt. Das Orchester war von 27 Mädchens und eben soviel Jünglingen formirt, welche das Stük, unter einer vollstimmigen Begleitung, absangen. Die Wirkung, die es im alten Rom gehabt hatte, mus ohnaussprechlich gewesen seyn.

Herr Philidor theilt es in einen Prolog und vier Abschnitte. Im Prolog bereitet er das Auditorium auf den Gegenstand und bittet um seine Aufmerksamkeit. Im ersten Theil sezt er den Prolog gleichsam fort. Er nimmt hiezu diejenigen Strophen, die im Original den Epilog machen, und richtet sie ans Orchester, um dessen Fleiß aufzuruffen. Der zweite Theil beginnt die Handlung durch eine Hymne an Apoll. Beyde Chöre, nachdem sie das Lob des Gottes abgesungen, flehen ihn um Beystand zum Folgenden an. Der dritte Theil ist das Thema selbst. Im vierten liegt die Bitte fürs Wohl Rom's und die Erhaltung August's.

Man behaubtet, Herrn Philidor's Horaz stehe mit Fug zur Seite jener Stüke, welche einen

Händel, einen Hasse und Jomelli verewigen. Ungeachtet die Vorstellung beynahe an zwo Stunden währt, und die Musik, dem Naturell des Gedichts gemäs, ziemlich einfach ist: so erwirbt sie Entzüken. Die Aufmerksamkeit binnen 22 Wiederholungen war eben so gespannt, als die Assemblee glänzend war.

Insbesondere findet man zwo Stellen auszeichnend vortreflich. Erstlich die Strophe — alme Sol. . . . . welche im höchsten Grad des Erhabenen gesezt ist; und jene — fertilis frugum . . . . . die etwas Ländliches, Munteres, und sogar Tanzendes, ausdrükt.

Im Ganzen soll der Karakter der Composition seyn: Richtigkeit und Wahrheit der Zeichnung, edles Pathos, Fluß der Poesie und Feurflamme des Kolorits.

Herr Philidor hat durch dieses Stük erreicht, was bisher noch keinem Tongeber in Frankreich möglich war. Er hat die drey Partheyen, worein die Nation heut zu Tag getheilt ist, für sich vereinigt: die Alt-Franzosen (Lullisten), die Italiäner (Piccinisten) und die Deutschen (Glukisten.) Alle drey gestehen einhellig, daß sein Stük einzig und übertreffend ist.

Die

Die große Katharine, diese erlauchte Priesterin der Musen, sobald sie hievon hörte, schrieb durch ihren Korrespondenten zu Paris, den Baron Grimm, an Herrn Philidor, und bat sich eine Abschrift aus, mit dem Zusaz, daß sie das Stük mit altrömischem Pomp zu Sarskoeselo aufführen lassen wolle. Zum Beweis dieses Zugs, der nur ihr allein ähnlich ist, weiß man, daß sie eigene Zeichner aus Florenz beschrieben hat, um das römische Costume sowol für die Dekorationen des Tempels als die *Kleidung der Chöre zu erfinden.*

So gelang es Gluk'n nicht. Er fiel einst auf die Idee Hermanns Schlacht *in Musik zu bringen.* In seinem Gartten zu Wien arbeitete er mit unendlichem Hang und mit der ihm besondern Laune für diese Gattung daran. Wie er ferttig war: so fand er, daß er umsonst gearbeitet hatte. Die Handlung trägt sich in freyer Luft zu. Das Schlachtgetöse und der Bardensang erfoderten Kehlen und Brustkammern, um die Instrumenten zu übertönen, welche unsere heutige Generation zu liefern nicht vermag. Der Ritter stekte also seine Partitur mit stillem Gram wieder in seine Brieftasche.

— Aber warum mußte es ein Klopstokisches Subjekt seyn!

Sottisen auf beyden Seiten.

Wenn man glaubt, der Parlamentssaal zu London sey nur alleinig die Fechtschule der Schikane, der Sarkasmen und der Insolenz: so irret man sich; oder man spricht wenigstens ohne Erfahrung.

Die Chronik liefert uns Urkunden aus Frankreich, welche beweisen, daß die Freimütigkeit anderwärts so gut zu Haus ist, als in England: und folgender Flederwisch giebt den Philippiken auf die Howe's, die North's, die Sandwich's, die Rodney's, welche man in den Zeitungen ließt, in Nichts nach.

„Aber wozu dients, dergleichen Libelle anzuführen?„ Dazu, die allgemeine Geschichte, zu deren Erläutterung sie gereichen, zu bereichern — Faktums zu haschen, welche am Faden der ordentlichen Geschichte sich verlieren — mit Einem Wort Denkzüge darzustellen, wie sich der Laut des

Pa-

Patriotismus und die Entfeßlung des Geists in unserm Jahrhundert zu erheben bemühet.

An Herrn von Hector,

Chef d'Eskadre und Commandanten zu Brest.

Vom Maimond 1781.

Mit Vergnügen vernimmt man die beglükte Wahl, die der Minister in ihnen mein Herr Graf, getroffen hat: und von ganzem Herzen wünscht man ihnen zu dem Zufall Glük, daß sie so unvermuthet einen Posten gefunden haben, der einem ehrlichen Mann Gelegenheit giebt, dem Vaterland wahrhaftig nüzlich zu seyn: es sey nun an der Spize der Flotte, oder im Rath, oder auch im Kabinet.

Den Dienst der französischen Waffen mit Thätigkeit und Wirkung leiten; der Regierung mit Einsichten, die sie so hoch nötig hat, beystehen; die üble Verfassung der Flotte, in ihren verschiedenen Departements corrigiren; Hier, mein Herr, ist, im Inbegrif, ihr Gegenstand. Diß ist, mit Einem Wortt, der kostbare Vortheil, den sie aus ihrer Lage zum Besten einer Nation ziehen können, welche solchen von ihnen zu erwartten sich berechtigt hält.

Allein, um ihnen zu diesem sieghaften Zwek zu verhelfen, kan man sich nicht enthalten, ihnen auf die Hindernisse zu deuten, die sie umringen. Ein Theil derselben liegt in ihnen selbst, der zweite in Esprit des Corp's dem sie vorstehen.

Indessen ist man überzeugt, die kritische Lage, worinn Frankreich schwebt, werde sie um so mehr ermuntern, diese Hindernisse zu überwinden: und gleichwie sie bey sich selbst empfinden, daß sie bis auf den heutigen Tag ihrem Vaterland noch zu lediglich Nichts nuz waren: so hoft man, die Eigenliebe werde ihnen einflößen, wenigstens die lezte Helfte ihrer Laufbahn von der Schande zu retten, die ihr drohet, wofern sie sich nicht entschließen, gewisse ihrem bisherigen Betragen völlig entgegen gesezte Grundsäze anzunehmen.

Erstlich giebts Hindernisse, die ihnen persönlich anhängen, abzustellen. Erlauben sie, daß man sie fragen darf, schreiben sie sich eigentlich von dem Hektor her, der Troja vertheidigte, oder von dem Hektor in der Piketkarte? Sie wissen, daß schon der Observateur Anglois diese Frage zum Problem aufwarf: von ihnen haben wir die Entscheidung zu erwarten.

Handlen sie edel und gerecht: folgen sie dem, was man ihnen Gutes anräth: sezen sie sich bey

allen

allen Unternehmungen, die sie dem Wohl des Staats zuträglich erachten, über alle Rukſichten weg: verachten sie die unwürdigen Urtheile, die in den infamen Niederlagen des Seevolks zirkuliren: unterstüzen sie niemals vermög einer unverzeilichen Schwachheit, die verwegenen Eingrife gewißer Vier Offizirs, welche ihre Tapferkeit an einem ehrlichen Mann üben, weil er das Unglük hatte zu sehen, wie sie sich bey einer Affaire versteken, durch ihr Ansehen: beharren sie in der Handhabung der Kriegszucht fest: beschäftigen sie sich nicht mehr mit Kleinigkeiten; lassen sie der Tapferkeit und dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren, wo sie es auch finden: Alsdenn bleiben sie versichert, sie werden einen dritten, des Nachruhms und der Ewigkeit würdigen Zweig von Hektor's stiften.

Endlich, um für tapfer zu gelten: so betragen sie sich so, als wären sie es immer gewesen. Dem zu Folge bleiben sie gegen die Anfälle ihrer ignoranten Kamraden unerschütternd. Z. B. Gestatten sie nie, daß ein Kergariou *) jemals zu

*) Der Ritter von Kergariou, wovon hier die Rede ist, mus nicht mit den Herren von Kergariou de Roscouette und dem Grafen Kergariou Loemaria, beyde Schifkapitains, wovon der erstere sein Leben ruhmvoll auf der belle Poule verlohr, verwechselt werden.

irgend einem Commando angestellt werde, bevor er von den Engländern sein Ludwigskreuz wieder erobert hat, welches er sich von ihnen bey der Affaire mit der Danae abnehmen ließ, welches er so feig bey der Affaire von Cancal verlohr, wo er, vor den Augen seines Vaterlands seine Ehre, sein Ordenszeichen, sein Patent aufopfernd, in einem braunen Frak entfloh, den er seiner Uniform vorzog, um sich im Treffen desto unerkenntlicher zu machen.

Merken sie sich, was zu dem bekannten Epitaph Anlaß gab:

Hier liegt, Der nicht hier läge,
Wann er wie Andere wäre. *)

Es ist eine Reflexion, die das Publikum seit dem ruhmvollen Kampf des Herrn von Couedic macht, daß nicht eine einzige Fregatte im Kanal postirt ist. Sollte es nicht deutlich beweisen, daß die Seeoffizire das Kreuzen für verächtlich halten?

Wie

*) Ci git qui ne seroit pas mort
S' il avoit eu l'esprit du corps.

Grabschrift eines Witzkopfs auf den Tod des Herrn von Couedic.

Wie man hört: so zeigen sich täglich kleine Geschwader auf den Küsten der Normandie und Bretagne, wordurch nicht allein die französische Flagge beschimpft, sondern der Frachthandel gehemmt wird. Sie scheinen im mindesten keine Gefahr zu befürchten, und sie beweisen sehr unverschämt, daß man vor ihnen, mein Herr Graf und Ihresgleichen, sicher ist, wenn man im Gesichte des Reichs herumschwärmt.

Um Gotteswillen was hindert sie, dem schönen Beyspiel zu folgen, das ihnen der Graf Estaing gegeben hat: dieser Held, den England selbst bewundert, den Frankreich nie genug bewundern kan! Möchte er von den Sentiments, die sich in seiner Seele vereinigen, Tapferkeit, Thätigkeit, Erfahrung, Edelmut, Patriotismus, Erhabenheit des Geists, ihnen etwas leihen können!

Wann sie nicht Muth genug haben, ihm nachzuahmen: so bewundern sie ihn wenigstens; fassen sie Rechtschaffenheit genug zusamm, einen Mann, dessen Nahme allen Franzosen lieb ist, der nicht von den jämmerlichen Vorurtheilen anderer Seeoffizirs angestekt ist, mit der ihm schuldigen Ehrfurcht zu betrachten. Daß von nun an kein inselenter Garde-Marine mehr Hofnung habe, auf ihrem Gesicht ein zufriedenes Lächeln weder zu su-

chen, noch zu finden, wann er Reden führt, die nur die flachste Feigheit, der niedrigste Neid und die tollste Unwissenheit gebähren kan!

Was könnte man ihnen nicht in Betref ihres *** wiederholen, dessen kleinmütige Seele sich mit nichts beschäftigt, als den Tod eines Sohns zu beweinen? Eines *** Eines *** mit deren Untüchtigkeit sich die öfentlichen Zeitungen von Leyden ꝛc. ꝛc. selbst belustigen? Eines *** der 45 Nothschüsse thut, um den Schuz des Forts Couchee anzurufen, unter dessen Batterien er ficht? Eines *** der mit aufgespannten Seegeln, vor den Augen der Bürgerschaft und des Lagers des General-Lieutenant Herrn von Vaux, einem Kaper, der mit ihm von gleicher Stärke ist, entfliehet?

Möchten diese und tausend andere Thatfälle, die man anführen könnte, sie und ihres Gleichen bestimmen, ihren Stolz zu demütigen und sie einst beseelen, etwas Thätiges zu leisten!

Diß ist der Gegenstand dieses patriotischen Schreibens und der einhellige Wunsch ihres Vaterlands.

Gott beschüze sie!

Herr

Herr Bacquoi.

Oder

der lächerliche Professor.

Vor zwey Jahren lies ein Ex-tänzer von der Opera zu Paris folgendes gedrukte Programm ins Publikum.

Prospektus,

Einen CURSUS in der Tanzkunst

belangend,

der von Herrn Bacquoi, retirirten Tänzer bey der Opera,

auf heurigen Herbst

eröfnet wird.

Herr Bacquoi Guedon, welcher sich von der Opera retirirt hat, und ein Zögling Herrn Ma-

tignon

tignon ist, thut dem Publikum zu wissen, daß er, zur Aufnahme der schönen Künste, einen CUR-SUS in der Tanzkunst (Cours choréographique) zu eröfnen Willens ist.

Er wird innerhalb 3 Monaten, öfentlich und privatim folgende drey Theile der Tanzkunst, oder der feinen Bildung, seinen Schülern entwikeln.

1. Soll die Haltung des Individuums, alle verschiedenen und zur Sache gehörigen Bewegungen, Schwebungen und Lagen des Körpers; sodann die Attituden von der Ehrfurcht an bis zur Vertraulichkeit, und von der Unterwerfung bis zum Protektionsair: mit Einem Wortt alle und jede Mienen, die sich auf die Tragung des Körpers vom Aufstehen aus dem Bette bis zum Schlafengehen beziehen, genau und zusammhängend durchgangen werden.

2. Von hier wird man zu den einfachen Grundstrichen des Tanzes (Elemens de la Danse) schreiten. Der Lehrer wird die Zöglinge den Takt fühlen und beobachten lehren. Er wird das faule oder das falsche Ohr corrigiren; und den Zögling völlig in den theoretischen Geheimnissen der Kunst einweihen.

3. Nach-

3. Nachdem dieser Grund gelegt ist: so wird er den Zögling auf die Menuett führen, und ihre Figur bestimmen. Er wird zeigen, wie man solche **phrasiren** mus. Er wird alle Modulationen der Musik auflösen, und die Analogien des Tanzes darthun.

4. Den Schluß werden praktische Modelle und Uebungen in Kontratänzen ꝛc. ꝛc. machen.

Die Vorlesungen geschehen in seiner Wohnung *à la Place de Maubert.*

* * *

Schöner kan man nicht mehr als Scharlatan in der Tanzkunst reden.

Man mus gestehen, wenn man dieses Affiche ließt: so bewundert man die Verfeinerung unserer Zeiten. Man läßt den Künsten Gerechtigkeit, daß sie in jeder Gattung, raffinirt werden. Man gefällt sich selbst, indem man siehet, wie auch in die geringste und gleichgültigste darunter eine gewiße Würde, ein Myster getragen wird.

Unterdessen, wäre die Usurpanz des Herrn Bacquoi Guedon nicht noch lächerlicher, als sie unsinnig ist, so verdiente sie eine ernsthafte Ahndung.

Wie? — Wenn man Künste, die bisher — wo nicht für die verächtlichsten, doch für die leichtesten — gehalten wurden, auf diese Art den wahren Wissenschaften an die Seite sezen: wenn man diejenigen Hoheitszüge, die bisher nur den Gaben des Geists gewidmet waren, auf die gleichgültigste unter allen körperlichen Fähigkeiten anwenden: wenn man, die eigentlichen Gemütsstudien ihres wohlerworbenen Rangs beraubt, mit den Lektionen eines Gauklers vermischt — kurz, wenn man Herrn Bacquoi sich das Relief eines Doktors geben, und seine Kapriolen einen *Cursus* nennen siehet: muß man nicht über das Schikfal der Wissenschaften seufzen? Muß man nicht glauben, es stehe dem Reiche Apoll's eine Anarchie bevor!

Gewis in den Wissenschaften taugt eine Anarchie eben so wenig als in der politischen Gesellschaft. — Doch, so gefährlich ists nicht. Das Programm des Zöglings des Herrn Matignon ist mehr nicht, als ein trauriger Zug vom einreissenden Mißbrauch der Terme — oder vielmehr vom Leichtsinn und der Kleinfügigkeit unserer Zeiten.

Zur Strafe für den Stolz, den sich die Familie Melpomenen's seit einigen Jahren anmaßt, und der das Publikum von Paris bis nach Hamburg indignirt, begnüge ich mich, dem Prospektus

des

des schnellfüßigen Professors einen andern an die Seite zu stellen, der zu Paris sich eben so bekannt gemacht hat, wie der seinige.

Dieses Pamphlet wurde mir schon vor eilf Monaten von meinen Freunden aus Paris in Handschrift zugeschikt. Seitdem soll es in einem öfentchen Journal abgedrukt worden seyn. Ich würde es gänzlich verachtet haben, wann mir nicht der gegenwärtige Zufall einen Stof daran darböte, meine Leser zu divertiren.

* * *

Voranmerkung.

Anno 1779 — ungefähr gerade um die Zeit, wo Herr Bacquoi sein Programm publizirte — denn seine Retirade war unter andern eine Folge, die aus dieser Crisis entsprang — brach eine merkwürdige, und in den Annalen sehr berühmt gewordene Gährung bey der französischen Komödie zu Paris aus. Ein Streit, der zwischen den zwo ersten Rollen, Madame Vestris und Mademoiselle Sainval, entstund, theilte das ganze Theater. Man hörte auf zu spielen. Es formirten sich Partheyen. Das Geräusch wurde so lebhaft, daß es bis zu den Ohren des Hofs drang. Das Ministe-

rium

rium sah sich gemüßigt, einzutretten, und sich der Autorität zu bedienen. Man kan urtheilen, was diese Katastrophe bey einem Publikum wie das Pariser für Sensation machen mußte. Eine Frucht hievon ist folgendes fliegendes Blatt, welches einen Augenblik zirkulirte.

* * *

Supplement zur Gazette de France. Freitag, den 27 September 1779.

Amathonte. den 17 Septbr. 1779. Heute sind beyde streitende Kriegsflotten einander auf der Höhe unserer Insel im Gesicht erschienen. Man hat den zuverläßigen Etat ihrer Stärke erhalten.

Hier ist er.

Weißes Geschwader.

Flagge der Königin Venus.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Duras. (1)	100	Madame Vestris, Admiral.	Ein Schif, das beßer aussiehet, als es an sich selber ist.
Das Interesse. (2)	90	Brizard, Chef d'Eskadre.	Alt.
Der Courtisan. (3)	75	Preville.	Baufällig.
Der Pimsel. (4)	74	Deseffarts.	Ein schlechter Seegler.
Der Schönkopf. (5)	74	La Rive.	Weicher Bau.
Der Inutil. (6)	64	Pontenil.	Neu ausgeflikt.
Der Tartuf. (7)	64	Van Hove.	Meisterlich gebohrt.
Der Ridikul. (8)	64	Courville.	Trägt das Seegel ziemlich gut.
Der Ehrbare. (9)	64	Bouret.	Ein flaches Schif.

Noten.

(1) Der Marschall Duc de Duras ist Obervorsteher des Theaters im Nahmen des Königs. Er beschüzte bey dieser Katastrophe Madame Vestris insbesondere.

(2) Dieser Schauspieler der sich an die Spize der Vestrischen Parthey stellte, ist abgenüzt, und äußerst filzig.

(3) Preville schmeichelt Jedermann: ist übrigens von der Wollust verzehrt.

(4) Ein sehr berüchtigter Dümmling von einem Akteur.

(5) Ein schöner Kerl: hat hübsche weisse Zähne, die er immer zeigt. Uebrigens kalt.

(6) Mittelmäßiger Schauspieler. Ist erst kürzlich wieder zum Vorschein gekommen.

(7) War erstlich auf der Seite der Sainvals, schlug sich zu den Vestris über, sobald er diese Parthey oben schwimmen sah.

(8) Ist insgemein ausgepfiffen, wie er auf den Brettern erscheint. Spielt nichts destoweniger seinen Leisten fort.

(9) Ein Subjekt, das — für einen Schauspieler — Sitten hat; aber ein ärmlicher Mensch.

Fünfzig Kanonschiffe und Fregatten.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Der Intrikant. (10)	50	Du Gazon.	Ohne Resistenz.
Die Rache. (11)	50	Madame Preville.	Ein langsam aber sicher gehendes Schif.
Der Profond. (12)	50	Madame Bellecour, genannt Gogo.	Leck.
Die Schrökbare. (13)	32	Madame Du Gazon.	Macht 15 Ankerthauen binner Einer Stunde.
Die Kokette. (14)	32	Mlle Luzy.	Schlecht gebohrt.
Die Fatiguante. (15)	20	Mdme Suin.	Macht 18 Ankerthauen in Einer Stunde.

Noten.

(10) Ein Mensch, der seinen Hof, auf Kosten seiner Kamraden zu machen, gewohnt ist.

(11) Gute Schauspielerin: aber troken, empfindlich und unversöhnlich.

(12) Eine alte, ausgearbeitete Matrone.

(13) Der Nahme des Schifs allegorirt mit dem Karakter und der Lubrizitat des Subjekts.

(14) Diese Schauspielerin — eine Eleve Preville's — hat eine unheilbare Frauenzimmerkrankheit an sich.

(15) Die Etiquette des Schifs drükt den Karakter der Person aus.

Rothes Geschwader.

Flagge der Königin Melpomene.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Das Talent. (1)	120	Sainval, die Aeltere. Admiral.	Hat eine prächtige Batterie.
Der Standhafte. (2)	100	Molee.	Thut noch lang Dienst.
Der Geschikte. (3)	90	Monvel.	Ein vortrefliches Schif auf allen Seiten.
Der Admirable. (4)	90	Auger.	Ein haltbares Schif.
Der Neue. (5)	80	D'Azincourt.	Muß noch probirt werden.
Der Wahrhafte. (6)	64	Fleuri.	Ein Schif, dessen Batterie Alles zerschmettert, was sich ihm nähert.
Der Prätendent. (7)	64	Mlle Fanier.	Bedarf fleissiger Kalfaterung.

Noten.

(1) Die beste Schauspielerin der heutigen Bühne, edel, interessant, muthvoll — vollkommen im Muster einer Dumesnil.

(2) Die-

(2) Dieser Schauspieler hat sich im Streit für die Sainvals am tapfersten bewiesen.

(3) Zu gleicher Zeit Schauspieler und Autor.

(4) Vortrefliches Subjekt — insbesondere für die Bedientenrollen, und dann — für alle kritischen Karaktere.

(5) Erschien kürzlich zum erstenmal auf den Brettern.

(6) Der Nahme des Schifs ist der Ausdruk des Mannes.

(7) *Eine in ihrem Spiel, sonderlich aber in ihrer Toilette, sehr aufgestuzte Schauspielerin.*

Fünfzig Kanonschife und Fregatten.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Der Empfindsame. (8)	54	Mlle Sainval, die Jüngere.	Undauerhaft.
Der Verführer. (9)	54	Mlle Doligny.	Muß umgebauet werden.
Die Unbekümmerte. (10)	32	Mlle La Chassaigne.	Noch lang brauchbar.
Die Hochtrabende. (11)	32	Mlle Contat.	Unglüklich in Prisen.

Noten.

(8) Diese Schauspielerin hat Gefühl, aber schwache Einsichten.

(9) Eine Schauspielerin, welche die längste Zeit gefiel, ohne daß man wußte, warum?

(10) Wie der Nahme des Schifs (l'Insoucante) so die Person.

(11) Diese Schauspielerin ist berufen, daß sie die wenigsten Eroberungen besizt.

Das Treffen fieng Abends 7 Uhr an *), und dauerte einen Theil in die Nacht hinein. Zuerst erhob die Parthey der weißen Flagge die Feindseeligkeiten, indem sie eine Generaljagd auf die rothe machte. Diese hatte den Wind gegen sich, und Mangel an Munition. Sie wurde abgeschnitten, und genötigt, sich in einen neutralen **) Hafen zu flüchten.

Das Talent, von der rothen Eskadre, war dasjenige Schif, welchem am meisten zugesezt wurde: und wiewohl es vom Standhaften und vom Wahrheitliebenden kräftig unterstüzt wurde: so schöpfte es soviel Wasser, daß, ungeachtet seine Batterien und Masten noch in voller Activität waren, es sich zurükziehen, und die Linie verlassen muste.

Das Treffen wurde noch einige Zeit vom Empfindsamen, dem der Admiral das Commando hinterlaßen hatte, wiewohl mit schwachem Nachdruk, fortgesezt. Dann in der Mitte des Trefens

*) Die Stunde, wo die Komödie zu Paris anfängt.

**) Mademoiselle Sainval nahm ihre Dimission, und begab sich auf einige Zeit nach Deutschland und Warschau.

stieß unvermuthet die Sophie *) ein armirter Kaper von 30 Kanonen und 500 Mann Besazung, Kapitän Raucoux, **) zur weissen Eskadre. Dieses Schif war zu Florenz ausgerüstet, ***) und zu einem Kreuzzug gegen die Algierer bestimmt. Die Eigenthümmer aber fanden für gut, es in gegenwärtigem Krieg in Subsidien zu sezen. Vier Tage vor dem Treffen hatte es auf der Höhe von Phädra einen heftigen Sturm ****) ausgestanden, wobey es, ohne die Unerschrokenheit und Geschiklichkeit des Kapitäns, verlohren gegangen wäre. Dieser Succurs entschied die Ueberlegenheit der weißen Parthey.

*) Mademoiselle Arnoux, die unter diesem Kaper verstanden wird, hat zum Vornahmen Sophie. Unter der Besazung von 500 Mann verstehet man das ganze Theater der Opera.

**) Mademoiselle Raucoux machte das Organ der Arnoux.

***) Weil Mademoiselle Arnoux von der Opera ist.

****) Mademoiselle Raucoux wurde bey einer Vorstellung der Phädra am 13 September unbarmherzig ausgepfiffen.

Ueber die Scene in Ostindien.

Als die Kabinete das System der Faktoreyen für einen sehr glüklichen Fund ansahen, weil es ihnen dem Ansehn nach Besitzungen in fremden Welttheilen verschafte, deren Erhaltung dem Staat nichts kostete, und welche den Ueberfluß, die Bequemlichkeiten, den Lux auf Kosten fremder Nationen in Europa verbreiten: so sah sie vermuthlich nicht vor, daß dieses nur eine flüchtige Wirkung wäre, und daß die Zeit, ihrer Natur nach, Revolutionen herbeyführen müste, die den vaterländischen Staat in persönliche Ungelegenheiten verwikken, und alle jene Vortheile vernichten würden.

Ueber den Ursprung der europäischen Komptoirs in Ostindien, über ihre Schikfale von dem Ausfluge des berühmten Gama an bis auf den heutigen Krieg, über ihre gegenwärtigen Lagen mit Einem Wortt, zu reden, würde ein eben so schwehres als überflüßiges Unternehmen seyn. Wir wollen die

Nachrichten die man uns gegenwärtig im Ueberfluß davon liefert, weder vermehren noch schwächen. Es ist nur allzugewiß, daß niemal etwas Wahrhafteres gesagt wurde, als der bekannte Spruch: der Kanonschuß, der in Indien geschiehet, sezt Europa in Flammen.

Die ungetrennte Reihe Kriege in beyden Indien, die seit den Besizungen allda, geführt wurden, beweisen es. Sie sind ein trauriges Monument ihrer Entdekung. Inzwischen stehen die Sachen so, daß man nicht mehr zurükziehen kan. Indien muß behaubtet seyn. Und ich glaube, wenn einst eine Frage übers Kapitel von Indien noch übrig gefunden werden wird: so wirds nicht die seyn, wie wir unsern Siz in diesen nüzlichen Gefilden behaubten sollen, sondern die, ob man sie in den Händen der Kompagnien laßen, oder ihren Handel freigeben soll?

In der That sollte irgend ein vernünftiger Grund uns berechtigen, unsere Behaubtung, zum Beyspiel in Ostindien, zu bezweifeln. Die Politik der Engländer, der Franzosen, und aller Europäer, die sich auf den Küsten des Ganges eingenistet haben, bis auf die Oesterreicher die neuesten, bestehet, wie man weiß, in dem simplen Grundsaz, die Maratten, den Hyder Aly und andere indiani-

schen

schen Fürsten in immerwährender Uneinigkeit zu erhalten. Ein Mittel das sehr leicht ist: so lang das Geld der Seelentrieb dieser civilisirten Wilden bleibt: ein Mittel, das man mit um so weniger Mühe findet, weil man es aus ihrem eigenen Beutel nimmt.

Solang Europa diese Politik gelingt: so wird sein Zepter — zum wenigsten auf den unermeßlichen Küsten Coromandels — nie schwanken. Und wie sehr ist diese Hofnung nicht gesichert? *Lasset uns einen Blik auf den Karakter der Nation werfen.*

Der Erdgürtel der Nation würde die eingebohrnen Indier zu jeder wichtigen Unternehmung unfähig machen, thäten es auch nicht die Sitten. Allein, man weiß, daß sich Muth und Tapferkeit bey jedem Volk in dem Grad verlieren, wie es in der Politur zunimmt. Was man auch von dem wilden Naturell der Maratten, von ihrem kriegerischen Klima sagen will: so ists gewiß, daß der Mongul überhaubt ein weiches, feiges, zur Ruhe und Sclaverey gebohrnes Geschöpf ist.

Aus den Kriegern Odin's und jenen rohen Normannen, die ganz Europa in Schreken sezten, wurden durch den Wechsel der Generationen und

der

der Sitten süße Pariser. Einst wird die Tartarn, die Türken, die Kalmuken das nehmliche Looß treffen. Zum wenigsten sind die Indier bereits nicht mehr die Indier des Aurang-Zeb.

Was will man von Kriegsmut einer Nation reden, wo die Religion, diese unaustilgbare und tiranische Leidenschaft der Menschen, den Todtschlag verbietet? Man sagt, daß ein wahrer Christ niemals ein guter Soldat seyn könne. Diß ist weit mehr der Fall des Inders. Welche Regung soll den bramanschen Soldaten anfeuren, *wenn er überlegt, daß in dem Pferd, in dem Elephanten,* in dem Menschen den er tödten soll, die Seele seines Vaters, seines Bruders, seines Sohns wohnen kan. So wird von der Religion bey diesen Völkern die Tapferkeit geschwächt.

Noch mehr aber von den Sitten. Auf jedem Erdflek, den die Sonne bescheint, herrscht die Liebe: aber in Indien schwächt sie noch. Der Einfluß dieses holdseeligen Instinkts ist bey den Monguln so lebhaft und so streng, daß er ihr ganzes Wesen auflößt.

Man stelle sich ein indisches Heer in seinem Marsch vor. Jeder Offizir ist von seinem Serail, das ist von einem besondern Heer Weiber und Sclaven,

ven, umgeben. Der Gemeine, der Reutter, der Feldjäger, bis auf den Marodirer, wird von seinem Weib, seinen Kindern und Mägden begleitet. Auf den Flügeln dieses Heers, diesseits eine Division Spielleute, Tänzer, Komödianten, Gaukler, jenseits eine Division Marquetentner, Köche, Kramer und Zukerbaker. Den Nachzug machen Palankins, Bagagewägen, Toiletten, Elephanten.

Diesem Heere stelle man in Gedanken ein Kommando abgehärteter und geübter Engländer — oder wenn man will Franzosen — entgegen. Man laße, wie es die eingeführte Taktik in diesen Ländern ist, einen verstellten Angrif auf die Masse machen. Eine simple Evolution aber werfe ein Corps Europäer auf den Punkt, wo die Weiber und Kinder sind. Im Augenblik wird jeder Mongul seinen Mann verlaßen. Ausser sich gebracht, verzweiflend, wird er nach seinem Elephanten laufen, um sein Weib, seine Kinder, seine Maitresse darauf zu werfen, und sie und sich zu retten. In zwanzig Sekunden wird die ganze indische Armee zerstäubt seyn.

Diß ist das Bild aller Aktionen, die bisher mit den Indiern, und selbst mit den Maratten geliefert wurden. So hat sich noch immer das Treffen zwischen uns und ihnen geendigt, und so —

wird

wird es sich wahrscheinlicherweis in Ewigkeit endigen.

Es ist also deutlich, daß die Europäer in Ostindien von innen nichts zu fürchten haben. Der gegenwärtige Kriegszug des Hyder-Aly ist mehr nicht als eine Kapuzinade.

Die wahren Kriege in Indien, diejenigen Kriege so von Folgen sind, sind die Familienkriege: das ist die Kriege zwischen Europäern und Europäern. Sie sinds, die die Progressen jeder Nation gegenseitig aufgehalten haben; dann ohne die Eifersucht der Europäer unter sich selbst, würde, nach dem Urtheile der besten Sachekenner, die Unterwerfung von ganz Indien ein eben so leichtes als geschwindes Werke seyn.

Endlich wird die Nation selbst, das ist der Hof zu Delhi, unsern Uneinigkeiten zum Opfer werden. Aus dieser Revolution wird eine neue Staatsform in Indien entspringen. Sie sey nun feudal oder despotisch: das ist, sie werde das worauf sie sich wirklich neigt, oder es entstehe ein Alexander, der seine Nation rächt und die alte Monarchie der Moguln herstellt: so wird er die Europäer nötig haben. In jedem Fall werden wir wenigstens das in Indien bleiben, was — wir heute sind.

Allein

Allein wird diß unsere Umstände verbessern? Oder vielmehr, ists ein Glük von Europa diese fremden Handelsbuden zu besizen? — Diß ist eine zwote — — eine der Betrachtung eines Philosophen wahrhaftig würdige Frage.

Da ich nicht im Fall bin, mir diesen Nahmen beyzumeßen: so enthalte ich mich von allem Anspruch auf sie. Indem ich mir den Nahmen eines Philosophen nicht durch Reden zu erwerben weiß: so will ich mir ihn lieber durch Schweigen zu verdienen suchen.

Um unsere Verbindungen mit Indien — wie der heutige Kanzelton ist — zu unterbrechen: so müste der Lux, jenes Ding, welches so schnelle und so tiefe Eindrüke im Publikum gemacht hat, daß es ein Theil unserer Existenz worden ist, aus allen Staaten Europens vertilgt werden; es müste möglich seyn, daß wir wieder zur Einfalt unserer Großeltern zurükkehren könnten; der Neideifer im Handel und Interesse der Nationen müste durch ein Wunderwerk verschwinden; eine gänzliche Revolution der Sitten, des Lebens und des Geists müßte vom Himmel herabkommen; mit Einem Wortt es müste eine allgemeine Wiedergeburt der Dinge entstehen.

Wohlan, wann wird diß zu hoffen seyn!

Lasset uns die Annehmlichkeiten, die uns die Entdekung Ostindiens verschaft, genießen, und über die Blutbäche seufzen, durch die sie uns erworben werden. Man kan die Geschichte der europäischen Etablissements in beyden Indien unmöglich lesen, ohne den grausamen Scenen, womit sie verknüpft ist, eine menschliebende Thräne zu weihen, und die Opfer zu bedauren, welche sie gekostet haben.

Das Resultat dieses Chronologs soll sich mit einem Bilde begnügen, welches ich aus der Geschichte unserer Niederlaßungen in Ostindien gezogen. Blos hierinn sollen sich die Betrachtungen spizen, wozu mir die heutigen Auftritte allda Anlaß geben.

An der Mündung des Kanals zu Mocadon, welcher in den persischen Meerbusen fällt, liegt das Eiland Gerun. Ein edler Araber stiftete hier ungefähr ums eilfte Jahrhundert den Grund zu einer Stadt, die lange Zeit die blühendste, die reizendste, die glüklichste Stadt in der Menschheit war. Sie lag am einen Ende auf arabischen, am andern auf persischen Grund. In diesem beglükten Mittelpunkt vereinigte sie das Klima, die Annehmlichkeiten

ten und Reichthümer dieser beyden Provinzen, der zwo gesegnetesten, schönsten und fruchtbarsten Provinzen der Erde

Ormuz ist ihr Nahm. Im ganzen Orient kannte man keinen berühmtern Ort, und wann die Leute starben: so war ihr lezter Seufzer, daß sie nicht Ormuz vor ihrem Tod gesehen hatten; und denjenigen, die man zum Sterben bereitete, sprach man zu, daß sie nach ihrem Tod Ormuz zu sehen bekämen.

Nirgends fand man höflichere Sitten, feinere Menschen, ein wollüstigeres Leben. Es schien, daß die Grazien und die Amors ihren Siz zu Ormuz genommen hätten. Die Natur selbst veredelte sich unter den Palmbaumbüschen zu Ormuz. Sie eröfnete ihren Schooß zwiefach, aus welchem Guirlanden von Jasmin, von Orangen und Ananas fielen. Die Atmosphäre, welche Ormuz umwehte, nahm einen Geruch von Weihrauch und von Rosen an. Selbst die Jahrszeiten veränderten ihren gewöhnlichen Wechsel, und hörten auf Winter und Sommer zu seyn, um der Sonne das Vergnügen zu lassen, so sie liebte, Ormuz immer anzulächlen.

Der Handel und die Reichthümer von ganz Asien, sagen die Geschichtschreibere, hatten sich im Hafen von Ormuz vereinigt. Der Ueberfluß herrsch-

te in dieser berüchtigten Stadt neben der Ordnung. Ormuz war eben so sehr wegen der Weisheit seiner Regierung und der Eintracht seiner Einwohner berühmt, als wegen der Reize der Lebensart.

Die Straßen, so fahren die Geschichtschreibere fort, waren mit Marmor gepflastert, auf welchem noch persische Teppiche lagen. Alle Häußer hatten ein Vordach von gemalter Leinwand, um die Sonnenstrahlen zu brechen. Wenn man also durch die Stadt gieng: so wandelte man, gleichsam unter einem ununterbrochenen *Parasol, im Schatten, zwischen Alleen von Pomranzen und* Palmbäumen, die zu beyden Seiten der Häußer gepflanzt waren, auf Fußteppichen in einer mit Wohlgerüchen geschwängerten Sphäre. Dann statt der Dächer hatten die Häußer eine Gallerie, welche mit Vasen, Brustbildern, und Blumentöpfen von Porzellan oder Bronz besezt war.

In jedem Quartier war ein ofener Markt mit erfrischenden Getränken, Früchten und Confituren. Der Kameele nicht zu gedenken, welche Tag und Nacht die Straßen durchkreuzten, frisch Wasser herbeyzutragen.

Sobald der Abend angebrochen war: so erhuben sich Schauspiele und Nachtmusiken in Men-

ge.

ge. Ormuz war der Mittelpunkt des auserlesensten Theils des schönen Geschlechts in ganz Asien. Die reizendsten Nimpfen wohnten hier. Die Wollust athmete durch die ganze Stadt.

— Ach! Wo ist sie! Die Europäer entdeckten die Bahn nach Ostindien. Albuberque an der Spize eines Haufen Portugesen wurde vom Ebentheur nach Ormuz geführt . . . . . Seitdem ist Ormuz von der Erde verschwunden. Ihre ehemalige Fußstapfen sind kaum dem nachforschenden Blik des wissenschaftlichen Reisenden mehr entdekbar. Der Siz der Grazien und der Zephir'n ist ein Tummelplaz der Rhinozeros und der Tiger.

Epistel an die Amerikaner.

Von einem Jülicher.

Wie? Meine Herren! Sie lassen
Sich einfallen, eine neue Mode einzuführen?
Mitten in einem Jahrhundert, wie
Das heutige, geben sie sich das Air
Menschen seyn zu wollen? Gewis
Ihre Einbildung ist sehr sonderbar.
Man sagt, daß sie die Billets doux
Die ihnen Georg der Schöne zuschrieb,
In den Kanal zu Boston werfen.
Was würden sie — verzeih' mirs Gott!
Mit den Billets doux thun, welche
Herr Inspektor Westhof schreibt.
Wie es scheint: so sind sie mit
Den Gesezen der guten Lebensart
Nicht vertraut. Die römische Miene,
Welche sie affektiren, kleidet sie,
Glauben sie mir's Freunde,
Uebel. Was berechtigt sie,

Las-

Lassen sie uns offenherzig reden,
Mehr Freiheit zu fodern als wir?
Sie sehen die Tiraney ihren Lustwandel
Ueber die ganze Fläche der Erde
Verbreiten. Nur zu Boston wollte man
Privilegirt seyn, bey der Musik der Fesseln,
Die das übrige Menschengeschlecht trägt,
Zu tanzen! Amerikanern nur
Sollte verliehen seyn, dem Rest der Erde zum Troz,
Frey zu seyn! — Diß schrey't zu laut.
Auf, Dienere des Despotismus, ihr
Soldknechte, *Ministere und Orthodoxen!*
Zu'n Waffen! Die Ehre Europens,
Das Heiligthum der Tiraney und des Fanatismus
Zu retten. — Und ihr, stolze Schwärmer,
Die ihr euch des Ruhms anzumaßen trachtet,
Dem Anbruche des Lichts, den Schritten
Jener präsumtuosen Gottheit, die sich
Philosophie nennt, die Bahn zu ebnen,
Zittert. Noch ist der Tiraneygeist
Nicht überwunden. Er lebt in der Synode
Zu Volberg: und die Blizze eures Franklins
Sind nicht so erhizt, wie die Blizze eines Westhof.

Nach einer Novelle in Herrn Schlözers Briefwechsel. VIII. Band. Heft 43. Seite 19. ꝛc. ꝛc.

FRIEDRICH II.

* * *

Friedrich II. ist unter allen politischen Phänomenen dieses Jahrhunderts das größte. Im Alter der Spiele und der Wollüste hatte er den Muth, sich über solche zu erheben, und das Vergnügen sich zu unterrichten einem süßen Müssiggang vorzuziehen. Im Umgang mit den ersten Köpfen seines Jahrhunderts reifte sich sein von Natur reger Genie im Geheim aus, und sein das Nachdenken liebender Verstand wuchs in Selbstbetrachtungen auf.

Weder die Schmeicheley, noch selbst Hindernisse, konnten ihn von seinem Hang zum Fleiße abwendig machen. Er entwarf bey sehr guter Zeit den Plan seines Lebens und seiner Thaten. Man konnte, noch ehe er die Regierung antratt, weissagen, daß bey Friedrich die Ministere nichts seyn würden, als seine Sekretäre; seine Kammerpräsidenten nichts als seine Buchhaltere; seine Generale nichts als seine Adjutanten.

Eine

Eine glükliche Mischung der europäischen Staatshändel mußte dienen, der Welt sehr zeitig die Augen über den Nuzen zu öfnen, den Friedrich aus seiner Einsamkeit gezogen hatte. Indem dieser Prinz mit einer Hurtigkeit, die nur ihm eigen ist, den Mittelpunkt seiner Interessen zu faßen wußte: so sah man ihn unvermuthet eine Macht angreifen, die seine Thronvorfahren bis izt in der Dienstbarkeit erhalten hatte. Fünf baare Schlachten gewann er ihr ab; und nachdem er ihr die schönste ihrer Provinzen genommen hatte: so schloß er *in eben so geschicktem Moment* den Frieden, wie er den Krieg *unternommen hatte.*

Allein indem er aufhörte, zu kriegen: so hörte er nicht auf, zu thun. Er schien nach der Bewunderung eben derselben Nationen, deren Schreken er war, zu trachten. Er berief alle Künste zu sich, um sie an den Wagen seines Ruhms zu fesseln.

Zuerst *umschuf* er die Gerechtigkeitspflege, und gab neue, ganz *weißheitsvolle*, Gesezze. Eine simple, aber strenge, kluge und ihrem Zwek entsprechende Ordnung wurde in alle Fächer der Regierung eingeführt. Ueberzeugt, daß das höchste Ansehn ein öfentliches Gut ist, worauf jeder Unterthan in gleichem Grad Anspruch hat, eröfnete er Jedermann ohne Unterschied den Zutritt zum Thron, zu seiner Person, zum Briefwechsel mit ihm.

So war jede Minute seines Lebens und seiner Existenz dem Wohl des Staats geweihet. Selbst seine Erholungen wurden Geschenke fürs Publikum. Er widmete sie Aufsäzen für die Geschichte, für die Staatskunst, für die Moral, die allgemein bewundert, und voll praktischer Lehren sind. Bis in seinen dichterischen Versuchen siehet man einen gewißen Geist der Philosophie und einer tiefen Weltkenntniß athmen.

Was seine Staatskunst betrift: so wußte er mit der äussersten Größe und Kühnheit der Entwürfe das undurchdringlichste Geheimniß der Mittel zu verbinden. Er ists, der dem Krieg, den man bereits auf die Stufe seiner Vollkommenheit gebracht zu haben glaubte, eine andere Gestalt gab. Hiezu fügte er einen Heldenmuth, wovon die Geschichte wenige Beyspiele hat; und einen Gesichtsblik, der ihn selbst aus Fehlern mehr Nuzen ziehen lies, als Andere nicht aus Erfolgen zogen.

Friedrich auferlegte der ganzen Erde, ihn entweder zu bewundern, oder — zu schweigen. Er erwarb seiner Nation eben denselben Glanz, den zuweilen andere Prinzen von der ihrigen empfangen.

Die-

Dieser unzuvergleichende Fürst weißt der Welt immer die Stirne. Ein unerschöpflicher Schaz, eine zahlreiche und disciplinirte Armee, Unterthanen die ihn anbethen: Alles versichert ihm Ruhe. Alles gewährt ihm die Sicherheit seiner Eroberungen.

Friedrich — Friedrich! Die Natur verlieh dir eine lebhafte und erhabene Einbildungskraft, eine gränzlose Wißgierd, Liebe zur Arbeit, und Kräften sie auszudauren. Deine Jugend brachtest du im Studium der Staatskunst, der Gesezgebungswissenschaft und der Regierungskunde zu. Die entfeßelte Menschheit troknete bey der Aussicht auf deine Regierung ihre Thränen ab. Die sonst überall unterdrükte, überall niedergeschlagene Welt athmete bey den ersten deiner Thaten auf. Sie tröstete sich in dir ihren Retter zu finden. Deswegen gab sie dir zum voraus den Nahmen des Philosophen auf den Thron.

Als du auf der Kriegsbühne auftrattst: so sezte die Kunst deiner Läger, die Geschwindigkeit deiner Märsche, die Ordnung deiner Schlachten alle Nationen in Erstaunen. Man konnte nicht satt werden, jene außerordentliche Kriegszucht deiner Soldaten, die ihnen den Sieg versicherte, jene mechanische Subordination, die aus so viel ver-

schiedenen Corps nur Eine Armee machte, deren abgesonderte Bewegungen, wie soviel Springfedern eines Uhrwerks auf den einzelnen Pulsschlag des Meisters in einerley Zwek zusammentrafen, zu bewundern. So wurdest du das **Muster der Helden.**

Noch ist ein rühmlicherer Nahme für dich übrig — der des **gekrönten Bürgers.** Diesen Nahmen pflegt die Welt nur Prinzen zu geben, die — entfernt die Wahrheit mit dem Irrthum zu vermischen, die Gerechtigkeit mit dem Vorurtheil, das Gute mit dem Uebel, die Grundsäze der Sittenlehre blos für metaphysische Hypothesen betrachten, und die Vernunft für nichts als einen Lohnredner des Eigennuzens — ihre Seele den edlen und erwärmenden Ausflüßen der Tugend und der Menschenliebe öfnen; die sich nicht nur mit dem Wohl der heutigen Generation beschäftigen, sondern für die kommenden vorsorgen. — Monarch! Die Größe **Preußens** ist ein Werk deines Genie. Sey ihre Dauer ein Nachlaß desselben!

Einst grub ich in das Fußgestell deines Bilds die Worte:

> **Gegen ihn vereinigten sich die furchtbarsten Mächte Europens. Er zerstäubte sie wie Spreu.**

Izt

Izt werde ich diese Innschrift in folgende, weniger prächtige, aber unendlich herrlichere und edlere umsezen:

Völker!
Er ists, der die Ketten entzweybrach,
Die für euch ferttig waren.
Teutsche Reichsfürsten!
Wißt, daß Er nicht ewig seyn wird.
Denkt auf euch!

* * *

Diß ist die Stelle die ich erwält habe, um meinen Tribut an der wirklich herrschenden Mode, Etwas aus der berühmten neuen Auflage Raynals anzuführen, als Teutscher beyzutragen.

Das

Das seltne Ministermuster.

Eine kostbare Anecdote.

Der Graf von Vergennes, der heutigen Tags am Ruder der auswärtigen Geschäfte zu Versailles stehet, ist ein Weiser von jener alten Klasse, die Redlichkeit, Religion und Herzenstugend zum Symbol hatte. *Ein warmer Freund, ein eifriger Beschüzer*, und ein aufgeklärter und ehrlicher Staatsmann.

Ehemals stund er in sehr vertrauter Verbindung mit Herrn Tercier, der wegen seiner ertheilten Approbation über das bekannte Buch de l'esprit von Helvetius, seinen Posten beym Departement der Staatskanzley verlor.

Sobald der Graf Vergennes aus Stokholm angekommen war, um das Präsidium der Staatskanzley zu übernehmen: so war einer seiner ersten Vorwürfe, sich zu erkundigen, ob sich beym Personal seines Departements Niemand von der Familie des verstorbenen Herrn Tercier befinde. Man sagte ihm, daß ein gewißer Herr Moreau vorhanden

den wäre, welcher zu den Anverwandten des Herrn Tercier gehöre.

Der Minister erklärte ihn stehenden Fußes zu seinem Geheimsekretär, mit diesem Anhang, daß seine eigentliche Bestimmung seyn solle, auf alle Ueberraschungen und Intriken wachsam zu seyn, wordurch man ihn, den Minister hintergehen und zu einer Ungerechtigkeit verleiten könnte, und ihm in der Stille sogleich davon Bericht zu geben.

Diese Bestallung schärfte der Graf Vergennes dem Herrn Moreau so sehr ein, daß er den Verlust seines Diensts, seiner Gnade, und sogar die Prison darauf sezte, wofern er seinem Gebieter irgend etwas verhehlen würde.

Solches Amt nun führt der genannte Herr Moreau zur Stunde noch. Man berechnet eine unzälbare Menge guter und heilsamen Folgen, die ins Geheim aus dieser Disposition, für den Staat, fürs Publikum und fürs Interesse der Menschheit entsprungen; und es scheint, daß die Treue des Untergebenen dem Eifer des Ministers aufs vollkommenste zusage, weil man wahrnimmt, daß die Gnade und Intimität zwischen dem Grafen Vergennes und Herrn Moreau täglich wächßt.

Die Tagsneuigkeit.

Man ist nicht immer ohne Ressource, wenn man auf dem Dorf lebt. Jeder Ort hat seine eigene Neuigkeiten; und es scheint, daß die Vorsicht zuweilen kleinen Oertern mit Fleiß etwas Ausserordentliches zuschike, um ihren großen Grundsaz zu erfüllen, vermög dessen sie den Niedrigen und den Verachteten zu erheben verspricht.

Das Städtchen Nördlingen, welches ich beneze — nehmlich unsere Dorfkommun, von welcher es nur tausend Schritte abliegt, ist ein ganz honnettes Städtchen. Seine Verfaßung ist demokratisch, oder vielmehr eine Ochlokratie, wenn man sie nach der Bestimmung des Pater Vallemont betrachten will. *)

Die

*) Ochlokratie: diejenige Verfassung, wo Pöbel zum Troz seiner und besserer Bürgere herrscht. Elemens de l'Histoire par Monsieur le P. de Vallemont. Tom. II. pag. 37.

Die Innwohnerschaft bestehet in einer ruhigen Familie, die fleißig arbeitet und bethet. Die Nördlinger sind zu gleicher Zeit die ehrlichsten und die besten Menschen.

Uebrigens ist die Lage des Orts hinlänglich glüklich: sie ist sogar ein Wunderwerk. Dann das Städtchen hat, wie die Kronik behaubtet, seinen Teller umgedreht. Ehemals soll es eine Viertelmeile weiters südlich gestanden haben: ebenderselbe Engel, welcher die Kapelle der Mutter Gottes von Jerusalem nach Loretto trug, versezte in Einer Nacht Nördlingen von der Höhe eines Hügels in eine Ebene. Bey solchen Umständen soll man glauben, daß die Götter auf Nördlingen eine Feindschaft geworfen hätten?

Inzwischen behaubtet man, daß die Stadt heute Mittag um 12 Uhr, das ist am vier und zwanzigsten Brachmond, von der Erde verschlungen werden würde. Dieses Gerücht gründet sich auf eine Offenbarung, die sich zwar noch nicht zu erkennen gegeben hat. Sie muß aber nicht ununterstüzt seyn, weil ich die ganze Nachbarschaft in Bewegung sehe, das Phönomen zu beobachten. — Ich eile, meinen Chronolog zu vollenden, ehe die Posaune bläßt.

Mäch-

Mächte des Himmels stehet dem guten Städtchen bey! Gewis diese wakern Leute haben ein so grausames Schikſal nicht verdient. Sind ihrer nicht alle fromm: solltens nicht dreiſſig, nicht zwanzig, nicht zehn seyn! Wann mich mein Schuzengel aus dem allgemeinen Bruch rettet: so bin ich begierig, was die Nördlingerzeitung von diesem Zufall lehren wird.

Diese Zeitung wird in unserm Dorf sehr gelesen. Ein Ex-Jesuit führt sie. Ihr Innhalt ist eben so erbaulich als unterhaltend.

Unterdessen, bis sie aus der Presse kommt, beschränke ich mich in meine eigene Reflexion. — Vielleicht mache ich mein Testament. — Wie Gott will. — Wenn mich der allgemeine Schutt trift: so soll mir wenigstens zum Troſt gereichen, mit euch, werthe Nördlinger, die Reise zu machen. Ich werde mich an den Zirkel der würdigen und treuen Freunde schließen, die ich unter euch habe.

Also — woran bin ich? Man will unter der Hand versichert seyn, daß die Drohung, die Nördlingen gemacht ist, und die in der That die ganze Gegendsphäre mit Zitter angefaßt hat, ihren zureichenden Grund in gewissen Kanzelreden habe, welche einige benachbarten Theologen in wirklich guter und geistlich-richtiger Absicht — auf den heutigen

Tag

Tag zu richten pflegen, weil der Pöbel denselben zu seinem Festtag erwählt hat, und ihn also misbraucht.

Hiezu nun gehört eine typographische Note. Nördlingen hält am ersten Trinitatis Markt — oder Meße, wenn ihr wollt. Der zweite Trinitatis, welcher die Meße gleichsam in zween Theile zerschneidet, weil ihre Dauer vierzehn Tage umschreibt, ist, vermög einer alten Sitte, dem Pöbel gleichsam geheiligt. An diesem Tag legen jene Mäkler, die sich mit den Utensilen des Baurenvolks eigentlich abgeben, mit Fleiß aus. Das Volk fließt also heute besonders zusamm. Aus Nachsicht für dasselbe läßt man auch dem heutigen Tag den karakteristischen Nahmen Baurensonntag.

Der Baurensonntag ist demnach eigentlich dem Markte des Landvolks bestimmt. Er wird aber von demselben, wie es natürlich ist, zu Ausschweifungen, zum Trunk, Tanz, Schlägerey ꝛc. ꝛc. misbraucht. Diß giebt den Seelenhirthen ein A Propos an die Hand, am Ende der Frühpredigt, der Heerde eine kleine Gewissenserschütterung zu machen.

Die Paragraphen der Prediger haben zuweilen dasselbe Schikſal wie die Märchen. Sie sind Ballen, die ganz simpel aus der Hand eines Menschen

springen. Sie laufen von Haus zu Haus, welzen sich nehmen zu. Bis sie einen Zirkel, wie der Rie ist, durchlaufen haben, sind sie zu Ungeheuren worden.

Eine einfache, eine an sich ganz wahre, ganz geistliche Allegorie, ein in der Flamme einer von einem heiligen Eifer erhizten Einbildungskraft entstandenes Bild kan die unschuldige Ursach seyn, daß die Tradition

— — der Städte und der Dörfer Plage.
Gellert.

eine Weissagung auf den Untergang des Baurensonntags daraus geformt hat.

Hierophanten meines Jahrhunderts! Sehet ein Beyspiel, wie ihr das Volk in der Hand habt — wie ihr diesen folgsamen, leichtglaubigen und geduldigen Pöbel führen — wie viel ihr dem Staat zum Nuzen stiften könnet: wann ihr euch des Vortheils, den euch euer Stand giebt, bedienen wollt.

Verzeichniß

des Innhalts.

Seite.

Vorannmerkung.

Kritik des Chronologisten über sich selbst 3

Man sagt Prolog, Monolog, Dialog ꝛc. ꝛc. Warum sollte man nicht Chronolog sagen können?

Deutschland. Eine politische Lektion.

Eingesendeter Beitrag. — Dissertation über die Vortheile der deutschen Staatsverfaßung. — Vertheidigung des deutschen Reichskodex gegen Herrn Linguet 4

Die Fabel des Bruders Rupescissa. Ein Alterthum.

Seite.

Bey Gelegenheit der sich heutigen Tags auf allen Seiten erhebenden Einsprüche gegen den päbstlichen Staat . . 30

Ueber das physiokratische System. Ein Beytrag.

Original. — Von einem berühmten deutschen Schriftsteller und Kameralisten. — Polemisch . . . 37

Der Ueberfall von Jersey. Eine Kriegsanecdote.

Vergleichung dieser Begebenheit mit der Geschichte der Flibustiers . . 57

Licht und Schatten.

Auch etwas über die Berliner Gesangbuch-Unruhen vom Chronologisten 59

Trostpsalm. (Politischer.)

Die Neujahrsode für Sankt James auf 1781 71

Seite.

Safiah. Die Grausamkeiten des Wohlstands.

Eine Anecdote aus Ostindien vom Chronologisten kommentirt . . 74

Ueber die Preißfrage: welches sind die ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun.

Den Chronologen mitgetheilt den 29 März 1781 — Von einem Unbekannten, aber Wohlberühmten . 79

Deutschland.

Fortsezung des vorigen Chronologs (Seite 4). Antwort des Chronologisten an den Einsender. — Raisonnement der Chronologen über die Materie. — Republik Herrn Linguet's 103

Der Milchtopf. Ein Mährchen.

Ein Alterthum. — Supplement — oder vielmehr Supererogat zur vorhergehenden Materie . . 128

Seite.

Menschen was seyd ihr in der Hand der Gerechtigkeit!

Eine Fantasie über einen Punkt der Jurisdiktions-Legislation. — Gleichwol durch ein wahres Faktum, in einer gewißen deutschen Gegend, veranlaßt. 133

Ueber das physiokratische System.

Fortsezung der Materie (Seite 56.) 139

Um den Beschluß muß sich das Publikum beym Herrn Verfasser selbst anmelden. Es hat ihm nicht beliebt, das Stük zu ergänzen.

Ueber den Gedanken des Abbt Raynal.

Kritische Politik . . . 163

Toilettspiegel.

Ein Divertissement . . 166

Der ehrliche Staatsverräther.

Biographische Anecdote von Herrn Necker 184

Er-

Seite.

Erweiterungen des Erkenntnißes und des Wohlstands in Bayern.

Erweiterung der Zaupser'schen Anecdote (Siehe Chronolog. VI Band, Seite 295.) — Anhang eines Pamphlets 191

Wie der Baum so die Feigen. Oder *Justinian.*

Kritik über die Geschichte des Corpus Juris 198

Ueber die Veredlungen Wien's.

Diatribe 201

Etwas von der Kriegsschaubühne her. Zwote Sendung.

Theologische Kritik . . . 215

Superintendent Ziehe, oder Ehrenrettung eines beleidigten Todten. Ein Beitrag.

Seite.

Die Nachricht, daß der seel. Superintendent Ziehe zu Zellerfelde der Urheber, der in den Chronologen (VI Band Seite 65.) recensirten Prophezeyung sey, ist falsch . . . 217

Der zu Abschaffung des Kindermords versammelten Congregation zu Mannheim gewidmet.

Eine Denkschrift. Die Verfasserin, *Euphrosinchen Beck, ist das moralische* Kind Wekhrlin's. Ein zweijähriges Mädchen zu B*** . . . 223

Noirmoutier. Oder das Exil des Präsidenten Hocquart. Eine geographisch-statistische Anecdote.

Nach einer Handschrift . . . 229

Est modus in rebus.

Eine Societäts-Anecdote. Historisch-wahr 239

Seite.

Soll man ihnen Weiber geben? Ein Problem aus der Bevölkerungskunst.

Wirkung eines Spaziergangs . . 242

Holland.

Politische Weissagung . . . 249

Lauenburger Taschenallmanach.

An Herrn Daniel Chodowiecki, Meistern der schönen Künste.

Vergleichung der Monatskupfer des Jahrs 1781 mit einer in des Chronologisten Büchervorrath befindlichen alten Postill 254

Rom.

Ein Gelegenheitsstük. Kritische Geschichte 260

Justinian, Oder

Fortsezung der Materie oben Seite 198 267

Seite.

Die Akademie der Wirksamen.

Gelehrtes Faktum . . 283

Hipathie. Eine dringende Verbesserung zu des Chronolog„ Toilettspiegel„ (Seite 166 oben) Stelle — Hipathie ꝛc. ꝛc.

Der Verfasser thut Buße für begangene Blasphemie, und bittet das Publikum um Verzeihung . . . 292

Mineralogie und Bergbau. Eine Modelektion.

Eingesendet. — Von einem Unbekannten, aber Wohlberühmten . 296

Carmen säculare. Etwas Musikalisches.

Philidor. Carmen säculare. Gluk. — Anekdoten . . . 318

Sottisen auf beyden Seiten.

Vergleichung der französischen Philippiken mit den englischen. — Beyspiel 322

Herr

Seite.

Herr Bacquoi: oder der lächerliche Professor.

Satire über das Programm eines Theatertänzers zu Paris, einen Cursus der Choreographie anzukündigen . 329

Ueber die Scene in Ostindien.

Politische Philosophie . . 343

Epistel an die Amerikaner, von einem Jülicher.

Ironie über Herrn Inspektor Westhof, und sein intendirtes lutherisches Inquisitionsgericht . . 354

Friederich II.

Portrait dieses Monarchen, aus der neuesten Ausgabe der histoire philosophique et politique des établissements et du Commerce des Européens dans les deux Indes, par Guillaume Thomas Raynal. à Geneve 1780. 4. Siehe erster Band, Seite 591 u. f. w.

— Ein

Seite.

— Ein Tribut der Chronologen zur Modematerie der Journale des Tags 356

Das seltene Ministermuster.

Eine kostbare Anecdote . . 362

Die Tagsneuigkeit.

Avertissement von einem, einem Städtchen im Rieß geweissagtem Untergang auf den 24 Brachmond 1781. — Und vorläufiges Adieu des Chronologisten 364

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU